

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang.

Juli 1903.

No. 7.

Das geistliche Leben der Christen.

(Vorträge, gehalten vor den Studenten des theologischen Seminars zu St. Louis
von F. Pieper.)

Erster Vortrag.

Vom Begriff des geistlichen Lebens.

Sie wollen Gott hier auf Erden im heiligen Predigtamt dienen. Wahrlich, ein löblicher Entschluß! Ein Entschluß, den der Heilige Geist selbst durch den Apostel Paulus lobt, indem er den Apostel schreiben läßt: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk.“ Rechte Prediger sind, wie Luther so oft erinnert, der größte Segen für ein Land. Rechte Prediger sind die größten Wohlthäter der Menschheit. Alle anderen Berufe können, was ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit betrifft, mit dem Predigtamt nicht einmal verglichen werden. Gott stärke und erhalte daher in Ihnen den Entschluß, ihm in diesem Amte zu dienen.

Doch ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie ein ganz eigenartiges, wunderbares Gebiet der Thätigkeit haben, ein Gebiet, das zwar eine gewaltige Realität, aber für das menschliche Auge unsichtbar ist. Das Gebiet Ihrer Thätigkeit ist nämlich das geistliche Leben des Menschen. Sie sollen durch die Verkündigung des Wortes Gottes geistliches Leben in den Menschen wirken und erhalten. Auf dieses Gebiet Ihrer zukünftigen Thätigkeit, auf das geistliche Leben, wollen wir zunächst in diesen Freitag-Abendstunden unsere Aufmerksamkeit richten. Gott gebe, daß Sie hiervon sowohl für Ihr eigenes geistliches Leben als auch für das geistliche Leben derer, denen Sie einst im heiligen Predigtamt dienen wollen, Nutzen haben.

Wir wollen uns heute Abend zunächst mit dem Begriff des geistlichen Lebens oder mit der Frage, worin das geistliche Leben bestehe, beschäftigen.

Gibt es überhaupt ein geistliches Leben? Allerdings! Es gibt neben dem leiblichen oder natürlichen Leben ein geistliches Leben. Das ist gewiß. Ersteres ist allen Menschen gemeinsam, letzteres findet sich nur in einem Theil der Menschen. Ersteres haben die Menschen schon durch ihre leibliche Geburt, letzteres wird den Menschen durch eine neue geistliche Geburt, gewöhnlich Wiedergeburt genannt, zu Theil. Von dem natürlichen Leben der Menschen handelt die Stelle Apost. 17, 28., wo der Apostel im Namen aller Menschen spricht: „In ihm“ (nämlich in Gott) „leben, weben und sind wir.“ Der allmächtige Gott ist, wie der Geber, so auch der Erhalter des natürlichen Lebens. Von dem geistlichen Leben redet der Apostel z. B. im 8. Capitel des Römerbriefs, wenn er schreibt: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder“, und schon vorher: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Gott der Heilige Geist schaffet und erhält durch eine besondere Wirkung der Gnade und der Allmacht das geistliche Leben. Es gibt also neben dem natürlichen Leben auch ein geistliches Leben.

Dieses geistliche Leben ist durchaus nothwendig zum Seligwerden. Nur wer in diesem geistlichen Leben steht, hat Theil an Christo, an der von ihm erworbenen Gnade und Seligkeit. Das geht klar hervor aus den schon angeführten Schriftausagen: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Wollen Sie, wollen wir, die wir hier gegenwärtig sind, selig werden, so muß geistliches Leben in uns sein. Wollen Sie andere Menschen selig machen, dann muß durch Ihren Dienst geistliches Leben in den Menschen entstehen. Nur durch das geistliche Leben auf Erden hindurch gelangt man zum ewigen Leben im Himmel. Ja, das geistliche Leben hier auf Erden ist dem Anfange nach schon das ewige Leben.

So fragen wir nun: „Worin besteht das geistliche Leben?“ Manche verwechseln „geistiges“ Leben und „geistliches“ Leben. Aber beide sind scharf von einander zu unterscheiden. Geistiges Leben ist noch nicht geistliches Leben. Das geistige Leben, nach welchem ein Mensch eine besondere Neigung oder Geschicklichkeit hat zu geistigen Beschäftigungen, z. B. zum Bücherlesen, zum Nachdenken, zum Studiren — das gehört zum natürlichen Leben. Es kann ein Mensch in der sogenannten geistigen Beschäftigung vollkommen aufgehen, es kann jemand der scharfsinnigste Philologe, Philosoph oder Mathematiker sein und doch kann er ganz und gar fern sein von dem geistlichen Leben, er kann dabei ein Kind des Todes und der Verdammniß sein. Aber noch weiter!

Das geistliche Leben besteht auch nicht in einer besonders religiös erscheinenden Weise des äußeren Lebens. So hat man im Pabstthum eine äußere Weise zu leben, besonders das Klosterleben, geistlich genannt. Aber das Klosterleben ist fleischlich *σαρκὶ ἐσθλῇ*. Denn auch da, wo es am besten ist, sucht man durch diesen von Menschen erfundenen Stand und durch diese von Menschen erfundenen Werke sich die Gnade Gottes und die Seligkeit zu erwerben. Das ist aber nicht Leben und das ist nicht Geist, sondern das ist Tod und das ist Fleisch, indem man sich von dem abschließt, der allein das

Fundament des geistlichen und ewigen Lebens ist, von Christo, als dem einzigen Heiland.

Aber noch weiter! Wenn jemand auch nicht in selbsterwählten Werken einhergehen wollte, sondern sich recht und redlich bemühte, durch die in Gottes Gesetz, in den heiligen zehn Geboten, befohlenen Werke sich die Gnade Gottes und die Seligkeit zuwege zu bringen, so wäre das — bei allem guten Schein — auch nicht geistliches, sondern im Grunde nur verfluchtes Leben. Denn so schreibt der Apostel Paulus im 3. Capitel des Galaterbriefes: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“

Worin besteht denn nun das geistliche Leben? Bedenken Sie: Der natürliche Mensch, das heißt, der Mensch, wie er nun seit Adams Fall beschaffen ist, ist entfremdet von Gott, gottlos. Er hat vor Gott ein böses Gewissen, hält Gott für seinen Feind, er murret wider Gott, wenn es nicht nach seinem, des Menschen, Sinn geht; er will nach seinem eigenen Willen leben, er ist beherrscht von der Furcht des Todes. Das ist Tod, geistlicher Tod. Wenn es dagegen mit einem Menschen dahin kommt, daß er nun im Innern seines Herzens Gott für gnädig hält, ihm vertraut, zu Gott betet, das Unglück aus Gottes Hand hinnimmt, nicht mehr sich selbst, sondern Gott leben will, wenn er des Todes Furcht überwunden hat, weil er weiß, daß er durch den Tod in ein ewiges Leben eingehen soll — wenn es mit einem Menschen dahin gekommen ist, dann ist geistliches Leben in ihm. Und das Centrum, das Fundament, der eigentliche Herd dieses geistlichen Lebens ist der Glaube an Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Heiland der Welt. Denn ein solcher Mensch hält Gott für seinen gnädigen Gott um Christi willen; er vertraut Gott, weil er weiß, daß Gott zu seiner Erlösung seinen Sohn in den Tod gegeben hat. Er nimmt das Unglück aus Gottes Hand als eine Züchtigung Gottes hin, weil er weiß, daß Gott um Christi willen sein gnädiger Vater ist. Er will nun nicht mehr sich selbst, sondern Gott leben, weil er weiß, daß Gott ihn also geliebt hat, daß er für ihn seinen eingeborenen Sohn gab. Er hat des Todes Schrecken überwunden, weil Christus, der Heiland, gesprochen hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe“, und abermals: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Sehen Sie, das ist geistliches Leben, das ist geistliches Leben in seinem Centrum und in einigen Lebensäußerungen.

Ich hoffe zu Gott, daß in Ihnen allen bereits dieses geistliche Leben ist, und Gott gebe Ihnen Gnade, daß einst durch Ihren Dienst viele zu diesem geistlichen Leben geführt werden und in demselben erhalten bleiben zum ewigen seligen Leben. Wir wollen nun noch einige Stellen aus Luther hören, wo Luther sich über das geistliche Leben der Christen, insofern es Glaube an Christum ist, ausspricht. Luther schreibt zur Erklärung der Worte: „Und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen“: „Der Heilige Geist bringt Christum ins Herz und lehrt ihn erkennen, zündet es an und macht es

muthig durch den Glauben an denselben. „Christum aber im Herzen wohnen“ ist nichts, denn Christum erkennen, was er sei und weiß man sich zu ihm versehen soll, nämlich, daß er unser Heiland sei, durch welchen wir dahin kommen sind, daß wir Gott mögen unsern Vater nennen und durch ihn den Geist empfangen, der uns wider alles Unglück einen Muth gibt. . . . Das will hier Paulus, daß Christus so kräftig sein soll im Herzen, daß er ausgerichte, was das Wort in sich hat, daß wir von Sünde und Tod erlöst werden und sicher sind seiner Gnade und des ewigen Lebens. Wenn nun das Herz solches fühlt, ist's nicht möglich, daß es nicht sollte stolz und muthig werden wider des Teufels und der Welt Schrecken. Wer aber solches noch nicht fühlt, der hat einen Rath, wie er ihm thun solle, nämlich, daß er Gott bitte und bitten lasse um solchen Glauben und Stärke.“ (St. L. Ausg. XII, 885.)

Das eigentliche Wesen eines Christen und somit des geistlichen Lebens beschreibt Luther zu 1 Mos. 49, 11. 12. mit den folgenden Worten: „Das ist ein Christ, der allezeit, er schlafe, wache, stehe oder gehe, und es sei gleich in welchem Augenblick, daß es sein kann, in seinem Herzen also gesinnet ist, daß er sagt: Ich glaube an Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sein Blut für mich vergossen hat zur Vergebung der Sünden. Das glaubt er immer ohn Unterlaß, und er könnte oder möchte kein Christ sein, wo er nicht alle Augenblick also glaubte.“ (II, 1997.) Christum, der unser Leben ist, durch den Glauben im Herzen haben, das ist geistliches Leben.

Achten wir noch auf eine längere Stelle aus Luthers Erklärung der Genesis (II, 1989 ff.), wo er das geistliche Leben gewaltig nach seiner Kraft beschreibt. Luther erklärt die Worte: „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn an den edlen Reben.“ Luther versteht diese Worte dahin, daß hier angezeigt sei, wie die Glieder der christlichen Kirche mit dem Heiligen Geist erfüllt würden und dadurch im geistlichen Leben seien. Er beschreibt das geistliche Leben zunächst nach seiner Kraft und führt es dann auf seine Ursache zurück. Er schreibt: „Wie die heiligen Märtyrer, und die heiligen Jungfrauen, Agatha, Lucia und viele andere mehr, an den Weinstock sind gebunden worden, haben den Tod für einen Scherz gehalten, die Sünde und Hölle für nichts. Und dieweil sie der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens, dazu auch des guten gnädigen Willens des himmlischen Vaters allerdings gewiß waren, sind sie auch mitten im Tode fröhlich und unerschrocken gewesen.“ Ja, das ist etwas, was sich nur bei Menschen findet, die geistliches Leben in sich haben — die Ueberwindung des Todes und der Schrecken der Hölle! Der Tod an sich ist etwas überaus Schreckliches, er ist wirklich der König der Schrecken. Die ganze Welt erzittert vor dem Tode und ist fortwährend damit beschäftigt, den Tod von sich fernzuhalten. Daher haben die Leibesärzte einen solchen Zulauf. Die Welt fürchtet eben den Tod als das größte Uebel. Anders ist es mit einem Christen, in dem geistliches Leben ist. Da wird der König der Schrecken ein Engel,

ein Bote des Himmels. Der, in dem geistlichen Leben ist, weiß, der Tod führt ihn in ein seliges ewiges Leben. Aber wer nicht im geistlichen Leben steht, der kann den Tod nicht überwinden, ja, der muß verzagen Angesichts des Todes. Es hat noch nie einen natürlichen Menschen gegeben, der nicht Angesichts des Todes allen Muth verloren hätte. Man lasse sich nicht täuschen, daß auch manchmal ein Ungläubiger ohne äußere Lamentationen stirbt. Er ist scheinbar ganz ergeben, aber eben nur scheinbar. Im Herzen herrscht ganz sicherlich Verzweiflung. Wo keine Hoffnung ist, da muß Verzweiflung sein. Der Unchrist hat aber Angesichts des Todes keine Hoffnung. So ist es auch mit dem Schrecken der Sünde oder der Hölle. Das ist etwas ganz Furchtbares. Dieser Schrecken beherrscht auch die Ungläubigen, welche sich erkühnen, mit dem Munde zu sagen: „Es gibt keine Sünde, keine Sündenschuld, keine Hölle.“ So gewiß sie noch ein Gewissen haben — denn niemand kann sein Gewissen gänzlich ertöden —, so gewiß haben sie ein böses Gewissen ob ihrer Sünde. Sie wissen, ihrer wartet ein Richter, der sie verdammen wird. Sie können sich selbst vorreden, soviel sie wollen, daß diese Gedanken nichtige seien; sie können sich dasselbe vorreden lassen von anderen, es bleibt das böse Gewissen, der Schrecken vor der Hölle. Nur wer im geistlichen Leben steht, hat den Schrecken der Hölle überwunden. Weshalb? Weil er weiß, daß Christus, sein Heiland, durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben ihn von der Hölle erlöst hat.

Weiter sagt Luther: „Also sagen sie von Vincentius, dem vortrefflichen Märtyrer, daß, da er erst mit Knütteln geschlagen und darnach mit einer Folter gemartert worden war, und gezwungen ward, mit bloßen Füßen durch glühende Kohlen zu gehen, er gesagt habe, daß er auf eitel Rosen ginge. Also hat er der grausamen Marter gleichsam gespottet und die glühenden Kohlen verlacht und das feurige Eisen für ein Spiel und Scherz gehalten. Dies alles zeigt an, wie groß der Reichthum der Verheißung des Schiloh sei.“ Ja, ein Christ ist, wie Luther oft sagt, ein Wunderding. In Christen wird die Kraft Gottes geoffenbart. Der Sohn Gottes hat durch sich und in sich Hölle und Tod überwunden, und wenn nun ein Mensch im Glauben den Sohn Gottes als seinen Heiland ergriffen hat, dann thut er das im Glauben nach, was Christus ein für allemal gethan hat: der Christ überwindet dann auch Hölle und Tod. Ein Christ scheint im Tode auch zu unterliegen; da scheiden sich auch Seele und Leib. Der Leib wird im Grabe auch der Würmer Spott, wie wir im Liede singen. Und doch — ein Christ triumphirt mitten in dieser scheinbaren Niederlage! Er geht gerade auf diese Weise in das ewige selige Leben ein; denn der Leib wird wieder herrlich, ähnlich dem verklärten Leibe Christi, aus dem Grabe hervorgehen, und Leib und Seele werden vereint ewig Gott schauen und mit Wollust getränkt als mit einem Strom. So wunderbar geht es zu mit den Menschen, in denen hier auf Erden geistliches Leben ist. Durch Krankheit, durch Tod, durch allerlei äußeres Unglück werden sie in das ewige Leben hineingeführt. Luther

fährt weiter fort: „Wenn wir nun auch sterben sollten, oder wenn irgend eine Pestilenz, Theuerung, Krieg oder aller grimmiger Bohn des Teufels und der Hölle herein fällt, so sollen wir auch, wenn wir glauben, sagen: Ich wollte dich besch . . . , du schändlicher Teufel 2c. Die Kirche hat wahrlich also geglaubt und erzeigt sich noch jetzt mit solchem großen Muth. Denn das heißt recht trunken werden vom Wein des Heiligen Geistes und mit neuen Zungen von den großen Thaten Gottes reden.“ Hier können wir auch immerfort die Probe machen an uns selbst, ob wir im geistlichen Leben stehen. Es ist gut, wenn wir uns jeden Tag vorstellen: Wenn dieser Tag dein letzter hier auf Erden wäre, wenn Gott dich durch einen plötzlichen Tod abrufen würde aus dieser Welt, würdest du mitten im Tode getrost sein? Oder wenn wir uns vorstellen, daß unser lieber Heiland jetzt, in diesem Augenblick, mit dem jüngsten Tag käme, würden wir dann zu denen gehören, die dem Heiland entgegenjubeln und ihn begrüßen als ihren Heiland, der nicht kommt, sie zu richten, sondern sie einzuführen in die ewige Seligkeit? Solange wir noch nicht des Todes Furcht überwunden haben, ist das geistliche Leben bei uns nicht recht zur Kraft gekommen, ja, es ist vielleicht noch gar kein geistliches Leben in uns. Da ist es Zeit, Gott zu bitten, er wolle geistliches Leben in uns entzünden. Freilich, es geht bei einem Christen auch nicht immer im Triumph zu. Es wird das Geistliche noch fort und fort vom Satan angefochten. Die freudige Zuversicht ist noch vermischt mit Zweifel und Traurigkeit. Aber die Zuversicht und die Freude gewinnt im Kampfe immer wieder die Oberhand. Luther schreibt weiter: „Und dahin haben die Propheten auch gesehen, als Amos, Cap. 9, 13.: ‚Und die Berge werden mit süßem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein.‘ Es ist ein köstlich Regiment das Reich Christi. Wer da glaubet, daß er einen gnädigen Gott hat, ja, daß er Gott zum Vater hat, daß Christus, der Sohn Gottes, den Tod, die Sünde, Hölle und Teufel vertilgt habe: sollte der nicht fröhlich sein und sich darüber freuen? Ja, er sollte durch eiserne Berge und allerlei Widerwärtigkeit hindurchgehen mit unerschrockenem und unüberwindlichem Gemüthe und sollte es gewißlich dafürhalten, daß alles von eitel Honig, Milch und köstlichem Wein fließe. Ja, er soll noch dazu mit höchster Fröhlichkeit und Dankbarkeit Gott loben, preisen und rühmen, als der nun nicht mehr sterblich, sondern ein ewiges Leben führt. — Also sollten wir zwar alle gesinnt sein. Denn dieses sind die Verheißungen in Christo Jesu, wie Paulus davon redet, die nicht den Beutel voll Gold oder Silber geben, sondern das Herz voll Freuden, Friede und Sicherheit machen des ewigen Lebens halben: welches alles wir an den Aposteln, Petro und Paulo, und an den Märtyrern, Vincentius und anderen mehr, sehen, die sich das gar nicht ansechten lassen, wenn schon Hannas und Caiphas zürnen; ja, sie verachten ihr Drohen ganz und gar, nicht anders als die Engel im Himmel. — Und wir lachen heutiges Tages auch des greulichen Blitzens des päpstlichen Bannes, so über uns geht. Denn wir glauben an Schiloh und sind mit unter denen, die ihm anhangen,

ihm gehorchen und an ihn glauben. Darum bin ich dessen gewiß, daß mir nichts schaden kann, sondern alles muß mir zum Guten und zur Seligkeit dienen.“

Das ist geistliches Leben! Aber nun kommt Luther auch noch darauf, daß das geistliche Leben bei den Christen nicht so ungetrübt dahergehe, sondern daß der alte Adam sich immer noch geltend mache. „Daß wir aber gleichwohl noch so zittern, so erschrecken und furchtsam sind“, sagt er, „das ist der Schwachheit Schuld, so noch übrig in uns ist, und kommt nicht vom Glauben her, sondern ist ein Ueberbleibsel vom alten Adam, der die Sünde fühlt und sich vor Gottes Zorn fürchtet; vornehmlich in uns, die wir unter dem Papstthum dieses Gebrechen der verderbten Natur durch Gewohnheit und Lehre gemehret haben, da wir also sind gelehret worden zu zittern, zu zweifeln und vor Christo zu fliehen.“ Luther sagt hier: schon von Natur sind wir zum Mißtrauen Gott gegenüber nur allzu geneigt, wir können von Natur weiter nichts als Gott mißtrauen. Aber im Papstthum hat man uns nur noch tiefer in das Mißtrauen hineingeführt. Man hat uns gesagt, wir sollten uns nicht so gewiß auf die Gnade Gottes in Christo verlassen. Das ist aber schändliche Verleugnung Christi. Christus ist deshalb in die Welt gekommen und hat sein Blut am Kreuz vergossen, daß wir der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß werden. Wir sollen gewiß werden, daß wir durch den Tod in das ewige Leben eingehen. Alle diejenigen lehren unter dem Schein des Christenthums Heidenthum, die die Christen zweifeln lehren an der Gnade Gottes in Christo. Luther klagt, daß in ihm noch so viel von dem päpstlichen Sauerteig zurückgeblieben sei: „Und mir ist es auch noch schwer, die Lehre des Papstes abzulegen und wegzuworfen, nicht allein nach dem alten Menschen, sondern auch wegen der Schwachheit des Glaubens, nach welcher ich jetzt noch Scheu trage, Christum anzusehen.“ Sowie wir Christum ansehen, muß der Zweifel an der Gnade und der Seligkeit schwinden. Weshalb? Weil Christus für jeden Sünder Gnade und Seligkeit erworben hat. Wer nun noch an seiner Seligkeit zweifelt, der sieht nicht im Glauben auf Christum, sondern schießt noch nach anderen Dingen, um sie zum Grund der Seligkeit zu machen. „Und wir haben wahrlich kaum recht angefangen zu hoffen, Christum als unsern Heiland anzurufen, daß er kommen wolle durch Tod, Theurung oder Krieg und uns erlösen; welches wir unter dem Papstthum mit nichts haben bitten dürfen. Wiewohl ich jetzt noch in großer Schwachheit an diese Erlösung durch die Zukunft Christi denke und sie begehre, um der schändlichen und verdamnten Lehre willen des Papstes.“ Ja, wir sollen nun solche Zuversicht zu Christo, unserm Heilande, haben, daß er uns durch alles, was er uns hier auf Erden geschehen läßt, zu sich nimmt in den Himmel, sei es Gutes oder Böses, sei es Freud oder Leid, wie Luther hier sagt. Gott hat uns aus großer Gnade die reine, lautere Lehre des Evangeliums gegeben. Darin haben wir das Mittel, wodurch wir selbst zum geistlichen Leben kommen und auch andern behülflich sein können, daß sie des geistlichen Lebens und durch dasselbe des ewigen Lebens theilhaftig werden.

Zweiter Vortrag.

Von der Entstehung des geistlichen Lebens.

Wir haben uns vergegenwärtigt, worin das geistliche Leben besteht. Das geistliche Leben besteht, kurz gesagt, im Glauben an Christum, in der Zuversicht, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben und so der Gnade Gottes und der Seligkeit theilhaftig seien. Wir wollen nun heute Abend von der Entstehung des geistlichen Lebens handeln. Also, wie entsteht geistliches Leben in dem Menschen? Kein Mensch hat, wie wir bereits gehört haben, das geistliche Leben von Natur. Die Menschen sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. Das gilt von allen Menschen nach ihrer natürlichen Beschaffenheit. Sollen die Menschen geistlich lebendig werden, dann muß ein Neues in sie hineinkommen, dann müssen sie wiedergeboren oder bekehrt werden. Aber wie geschieht die Wiedergeburt oder Befeuerung? Geschieht sie etwa so, daß ein Mensch sich moralisch zusammennimmt, sich ernstlich bemüht, die Sünde in sich zu ertödteten, die bösen Werke zu lassen und ein frommes Leben zu führen? Das ist freilich die Ansicht aller natürlichen Menschen. Daher finden wir sowohl bei den Heiden als auch bei den Blinden innerhalb der Christenheit diese Weise des Frommwerdens, daß man durch moralische Anstrengung, unter Anwendung von Willenskraft, auch vielleicht durch Reinigung des Fleisches und durch sogenannte Meditation oder Versenkung in die Gottheit ein anderes und neues Leben zu führen sucht. Den meisten freilich gelingt es auf diese Weise nicht einmal, zu einem ehrbaren Leben zu kommen. Aber wenn es auch gelingt — und es gelingt einigen —, so ist das nicht eine Wiedergeburt, nicht eine Befeuerung, sondern eine natürliche, moralische Lebensausbesserung, und es ist kein geistliches Leben da, sondern da herrscht noch der Tod. Der Mensch befindet sich noch ganz und gar im alten Leben.

Diesem falschen Begriff von Befeuerung müssen Sie immerfort entgegen treten, er macht sich auch immerfort noch in unseren Gemeinden geltend. Da sind Leute in grobe Sünden gefallen, z. B. in die Sünde der Hurerei oder Trunksucht oder des Diebstahls, aber es gelingt ihnen, diese Sünden äußerlich zu lassen, und sie halten nun dafür, daß der Schade gutgemacht sei, sie meinen, sie seien nun wieder Gottes Kinder und Glieder der christlichen Kirche. Wenn der Pastor sie in dem Bahn hingehen läßt, dann gehen sie ins ewige Verderben, während sie sich doch auf dem Wege des Lebens wähnen. Nein, die Befeuerung oder die Wiedergeburt ist ganz etwas anderes. Die Befeuerung ist nicht etwas, wozu sich der Mensch in seiner natürlichen Kraft aufrafft und wofür er sich mit seinem Willen entscheidet, sondern etwas, das der Mensch erleidet, das dem Menschen widerfährt. Der erste Schritt zur Befeuerung ist nicht der Vorsatz, nun künftighin ein besseres Leben zu führen, sondern das Erschrecken ob des bösen Lebens, das man bisher geführt hat, das Erschrecken vor dem Zorn Gottes, in der Erkenntniß, mit seiner

ganzen natürlichen Beschaffenheit, mit allen seinen guten und bösen Werken Gottes ewigen Zorn verdient zu haben. Der erste Schritt zur Bekehrung ist das Innwerden, daß man eine Schuld vor Gott hat, die einen in die Hölle hinabdrückt. Der erste Schritt zur Bekehrung ist das Verzagen an sich selbst, so daß man unter den *terroribus conscientiae* ausruft: „Ich bin verloren, es ist keine Hoffnung für mich, wenn mit mir nach meinem Verdienst gehandelt wird!“ Das ist aber noch nicht die Bekehrung selbst, sondern, wie gesagt, der erste Schritt zur Bekehrung. Die Bekehrung geschieht dann, wenn durch die Predigt des Evangeliums die Zuversicht im Herzen entsteht, daß Gott uns um Christi willen unsere Sünden vergeben, uns in Gnaden annehmen wolle, oder, was dasselbe ist: in dem Augenblick, wo unter der Predigt des Evangeliums der Glaube an das Evangelium, oder, was dasselbe ist, der Glaube an Christum, den Gef Kreuzigten, entsteht, in demselben Augenblick geschieht die Bekehrung und tritt geistliches Leben ein. Nun erst ist der Vorsatz, ein anderes und besseres Leben zu führen, am Plage, nämlich als Folge des entstandenen geistlichen Lebens. So entsteht das geistliche Leben.

Verlassen Sie das ja nicht, weder in Bezug auf sich selbst noch in Bezug auf andere. Haben Sie gesündigt, waren Sie gar aus dem geistlichen Leben gefallen, so wäre der erste Schritt nicht etwa der Vorsatz, ein anderes und besseres Leben wieder anzufangen, sondern das erste wäre die Demüthigung vor Gott ob der Sünde und das Ergreifen der Gnade Gottes in Christo Jesu. Und wenn Sie mit Leuten zu thun haben, die bisher noch nicht Christen waren, so begnügen Sie sich nicht mit dem Versprechen: „Ich will nun fürderhin ein anderes Leben führen.“ Nein, Sie müssen dieses Bekenntniß fordern: „Wir sind schuldige Leute vor Gott, schuldig der ewigen Verdammniß, und wir hoffen auf Gnade und bitten um Gnade um Christi willen.“ So werden Sie rechte Führer, kundige Führer werden zum geistlichen Leben; andernfalls würden Sie nur geistliche Todtengräber sein.

Sie sehen, das geistliche Leben entsteht durch rechte Handhabung von Gesetz und Evangelium. Der Heilige Geist muß durch das Gesetz in einem Menschen die Erkenntniß der Sünde wirken und dann durch das Evangelium die Zuversicht zur Gnade Gottes in Christo erwecken. Der Weg zum geistlichen und ewigen Leben führt durch den Engpaß der Buße. Es kann niemandem die Buße erspart bleiben, der in das ewige Leben eingehen will. Luther sagt: „Es wird nicht lebendig, was nicht vorher gestorben ist.“ Das heißt, zum geistlichen Leben kommt nicht, was nicht zuvor erschrocken ist ob des Zornes Gottes und sich des Todes schuldig gegeben hat. Aber wenn so das Erschrecken vor Gottes Zorn da ist, dann erwächst unter der Gnaden-sonne des Evangeliums das geistliche Leben. Nach dieser Methode wollen Sie auch einst Ihr Amt verwalten.

Was ich Ihnen nun kurz ausgeführt habe, das spricht Luther in den Schmalkaldischen Artikeln aus und zwar unter dem Artikel von der Buße.

Aus diesem Artikel wollen wir jetzt einige Worte hören. — „Solch Amt behält das Neue Testament und treibet's auch, wie St. Paulus Röm. 1 thut und spricht: ‚Gottes Zorn wird vom Himmel offenbart über alle Menschen.‘ Item 3: ‚Alle Welt ist für Gott schuldig.‘ Und: ‚Kein Mensch ist für ihm gerecht.‘ Und Christus, Joh. 16: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde.‘“ Was haben wir also den Menschen zunächst zu sagen, wenn wir sie zum geistlichen Leben führen wollen? Wir haben sie mit Gottes Zorn bekannt zu machen, wir haben zu sagen, daß auf ihnen, ihrer natürlichen Art und ihren Werken nach, Gottes Zorn ruht. Dieser Zorn Gottes ruht auf allen Menschen ohne Unterschied, ob jemand weltlich ehrbar ist oder auch in den Augen der Welt als ein Lasterknecht dasteht. Ueber alle Menschen wird Gottes Zorn geoffenbart. Alle Welt ist vor Gott schuldig. Sie haben einzuschärfen, daß die Sünde der Menschen vor Gott eine Schuld involvire, und daß daher jeder Mensch zunächst sich die Frage vorlegen und beantworten lassen muß: Wie kann ich diese Schuld vor Gott los werden? Wer sich nicht um diese Schuld kümmert, die er vor Gott hat, der handelt gerade so thöricht wie ein Kaufmann, der vielleicht in zehn Jahren seines Geschäftslebens eine große Schuld contrahirt hat und sich nun gar nicht darum kümmert, wie er sich mit dieser Schuld abzufinden habe. Sie haben diese Schuld in ihrer ganzen Größe darzustellen. Sie haben darzulegen, daß es eine Schuld von zehntausend Pfund ist, das heißt, eine Schuld, die kein Mensch bezahlen kann. Wem diese Predigt des Gesetzes zu Herzen geht, der wird bekennen: „Ich bin verloren, mit mir ist es aus, ich habe keine Hoffnung, wenn ich auf meine eigenen Hilfsquellen angewiesen bin.“ Und gerade das ist es, was Sie durch die Predigt des Gesetzes wirken sollen. Und das ist der erste Schritt zum geistlichen Leben. So hat der Apostel Paulus zu seiner Zeit gepredigt. Er hat die Menschen so zur Seligkeit geführt, daß er ihnen zunächst den Zorn Gottes über alle Sünden der Menschen verkündigt hat. So müssen auch wir noch heutigen Tages predigen. Wir können keine andere Methode befolgen. Freilich, in neuerer Zeit will man eine andere Methode einführen. Man will die der Kirche entfremdeten Massen und sonderlich die Gebildeten dadurch gewinnen, daß man ihnen Concessionen macht. Man will so vor ihnen reden, als ob doch nicht ein so großer Gegensatz sei zwischen der christlichen Lehre und den Sätzen der Vernunft. Aber so kommt niemand in die christliche Kirche, so kommt niemand zum geistlichen Leben. Was wir den der Kirche entfremdeten Massen und gerade auch den Gebildeten unter ihnen zu sagen haben, ist dies: Ihr alle liegt unter dem Zorne Gottes. Thut Buße und glaubet an das Evangelium! Wir können auch dem Geschlecht unserer Zeit die Buße nicht ersparen. Auch die Neger, unter denen wir arbeiten, können wir ohne Buße ihrerseits nicht in den Himmel bringen.

Es heißt weiter im Bekenntniß: „Das ist nun die Donnerart Gottes, damit er beide die offenbarlichen Sünder und falsche Heiligen in einen

Haufen schlägt und läßt keinen recht haben, treibet sie allesammt in das Schrecken und Verzagen.“ Ja, das ist die wunderbare Weise, wie es zum geistlichen Leben beim Menschen kommt: der Mensch muß in das Schrecken und Verzagen getrieben werden. Er muß an sich selbst verzweifeln, er muß es aufgeben, sich selber helfen zu wollen. Solange ein Mensch noch meint, er könne sich selber aus seiner bösen Lage herausarbeiten, er könne sich selbst wider seine Sünden legen, so lange ist an eine Befehrung noch nicht zu denken. „Das“ (das Wort des Gesetzes) „ist der Hammer (wie Jeremias spricht): ‚Mein Wort ist ein Hammer, der die Felsen zerschmettert.‘ Das ist nicht *activa contritio*, eine gemachte Reu, sondern *passiva contritio*, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes.“ Erkenntniß der Sünde besteht nicht darin, daß man sich hinsetzt und sich nun Mühe gibt, sich über seine Sünde zu grämen; da wird nichts draus. Sondern Erkenntniß der Sünde ist das, wenn das Gesetz einem ins Herz fährt, wenn man erschrickt und sich des Todes und der Verdammniß schuldig geben muß. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht das Gesetz äußerlich vor uns nehmen sollen, um uns darin zu betrachten wie in einem Spiegel. Wir sollen, wie mit dem ganzen Worte Gottes, so auch mit dem Gesetz umgehen. Aber der Heilige Geist selbst ist es, der durch das Gesetz uns unsere Sünden offenbart und das Erschrecken ob der Sünde wirkt. Dieses Leiden und Fühlen des Todes findet sich nicht bei allen Menschen in demselben Grade. Aber das Wesen davon muß sich bei allen finden, die zum geistlichen Leben kommen wollen. Und das Wesen ist dann da, wenn man an sich selbst verzweifelt, sich vor Gott in den Staub wirft und bekennet: Lieber Gott, ich kann mir selber nicht helfen; wenn du mit mir handelst nach Recht und Gerechtigkeit, dann bin ich verloren.

„Und das heißt dann die rechte Buße ansahen, und muß der Mensch hie hören solch Urtheil: Es ist nichts mit euch allen, ihr seid öffentliche Sünder oder Heiligen, ihr müßt alle anders werden und anders thun, weder ihr jetzt seid und thut, ihr seid wer und wie groß, weise, mächtig und heilig, als ihr wollt; hie ist niemand fromm.“ Wer noch durch sich selbst fromm sein, sich noch selbst helfen will vor Gott, dem können wir auch nicht mit Christo helfen, denn der nimmt Christum auch nicht an als seinen Heiland. So ist es das Eigenthümliche bei dem Ergreifen Christi, daß es erst dann stattfindet, wenn man alle andern Heilande fahren ließ, das heißt, wenn man keinen Trost mehr findet in sich selbst oder bei irgend einer anderen Creatur. Darum thun alle diejenigen ein schrecklich Werk, die dem Menschen noch irgend etwas von geistlicher Kraft lassen, wodurch er sich, wenn auch nur zum geringen Theil, Gottes Wohlgefallen zuwege bringen könne. Die hindern den Menschen, daß er an sich selber verzagt, und hindern ihn so am Ergreifen Christi und damit am geistlichen und ewigen Leben.

Luther sagt weiter: „Aber zu solchem Amt thut das Neue Testament flugs die tröstliche Verheißung der Gnade durchs Evangelium, der man glau-

ben solle, wie Christus spricht Marc. 1: „Thut Buße und glaubet dem Evangelio“, das ist, werdet und machet's anders und glaubet meiner Verheißung. Und für ihm her Johannes wird genannt ein Prediger der Buße, doch zur Vergebung der Sünden, das ist, er sollt sie alle strafen und zu Sündern machen, auf daß sie wüßten, was sie für Gott wären, und sich erkannten für verlorene Menschen und also dem Herrn bereit würden, der Gnade zu empfangen und der Sünden Vergebung von ihm gewarten und annehmen. Also sagt auch Christus Luc. am 24. selbst: „Man muß in meinem Namen in alle Welt predigen Buß und Vergebung der Sünden.“ Was ist also die Summa der Predigt, die bis an den jüngsten Tag erschallen soll und durch die Gott die Menschen zum geistlichen Leben und zum ewigen Leben führen will? Buße und Vergebung der Sünden; das heißt, wir sollen durch die Predigt des Gesetzes Erkenntniß der Sünde bewirken und durchs Evangelium den Glauben an den, der alle Sünde getilgt hat. Diese Predigt soll ohne jede Aenderung bis an den jüngsten Tag in der Kirche erschallen. Wer eine andere Methode einführen will, der wird nicht Menschen selig machen, sondern wird sie in die Verdammniß führen, mag er menschliche Künste anwenden, so viele er will. Es wird dem Menschen anders nicht geholfen, als daß er sich in den Staub wirft und vor Gott bekennt: „Ich bin verloren“ und sich dann Christo, dem einigen Heilande der Welt, in die Arme wirft.

„Aber jetzt müssen wir die falsche Buße der Sophisten gegen die rechte Buße halten, damit sie beide desto besser verstanden werden.“ Was Luther als die falsche Buße der Sophisten beschreibt, ist das, was die Welt auch jetzt noch unter Buße versteht. „Unmöglich ist's gewesen, daß sie sollten recht von der Buße lehren, weil sie die rechten Sünden nicht erkannten, denn (wie droben gesagt) sie halten von der Erbsünde nicht recht, sondern sagen, die natürlichen Kräfte des Menschen seien ganz und unverderbt. Die Vernunft könne recht lehren und der Wille könne recht darnach thun, daß Gott gewißlich seine Gnade gibt, wenn ein Mensch thut, soviel an ihm ist nach seinem freien Willen.“ Das ist die Lehre von der Buße, wie sie sich auch noch bei Heiden findet. Daß ein Mensch Gottes Gnade nöthig habe, geben Heiden und Christen gleichermaßen zu. Die Heiden haben nie geleugnet, daß der Mensch der Gnade Gottes bedürftig wäre. Die Heiden haben sehr wohl durch die Stimme ihres Gewissens erkannt, daß sie Sünder vor Gott seien; sie haben es in ihrem Leben und in ihrer Todesstunde gefühlt, daß eine Schuld zwischen Gott und ihnen liege. Aber wie diese Schuld nun von dem Gewissen genommen werde, darin differiren Heidenthum und Christenthum. Da sagt der natürliche Mensch: Der Mensch muß sich anstrengen, fromm zu werden; er muß so viel thun, als in seinen Kräften steht; er muß sich redlich abmühen, seine Sünden gutzumachen: dann wird Gott ihm seine Schuld erlassen. Die christliche Lehre lautet ganz anders. Die sagt nicht: „Mensch, thue, soviel du kannst, dann wird Gott dir gnädig sein“, sondern: „Mensch,

du kannst rein gar nichts thun, um Gott zu versöhnen, du bist todt in Sünden. Alle deine Werke, die du nach deiner natürlichen Art thust, sind, in Gottes Gericht beurtheilt, Sünde. Die einzige Rettung für dich ist die, daß es einen gibt, der dir und allen Menschen nicht bloß zur Hälfte, sondern ganz die Gnade erworben hat. Gott nimmt zu Gnaden an um Christi, seines Sohnes, willen.“ Das ist die christliche Lehre, und so kommt es zum geistlichen Leben. Sowie jemand so lehrt, daß der Mensch den Eindruck bekommt, er müsse so viel thun, als in seiner Kraft stehe, dann werde Gott ihm gnädig sein, dann kommt es nicht zum geistlichen Leben. Dann denkt der Mensch immer noch, er könne und müsse sich selber helfen; dann kommt er nicht zu Christo.

Es heißt einige Seiten weiter in demselben Artikel: „Also prediget auch St. Paulus Röm. 1 und spricht: ‚Es ist keiner verständig, keiner gerecht, keiner achtet Gottes, keiner thut Guts, auch nicht Einer; allzumal sind sie untüchtig und abtrünnig.‘ Und Act. 17: ‚Nu aber gebet Gott allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.‘ ‚Allen Menschen‘ (spricht er), niemand ausgenommen, der ein Mensch ist. Diese Buße lehrt uns die Sünde erkennen, nämlich, daß mit uns allen verloren, Haut und Haar nicht gut ist, und müssen schlechts neue und andere Menschen werden. Diese Buße ist nicht stüchlich oder bettelisch, wie jene, so die wirklichen Sünden büßet, und ist auch nicht ungewiß, wie jene. Denn sie disputirt nicht, welches Sünde oder nicht Sünde sei, sondern stößet alles in Haufen, spricht: es sei alles und eitel Sünde mit uns. Was wollen wir lange suchen, theilen und unterscheiden? Darum so ist auch hie die Neue nicht ungewiß. Denn es bleibt nichts da, damit wir möchten etwas Guts gedenken, die Sünde zu bezahlen, sondern ein bloß, gewiß Verzagen an allem, was wir sind, gedenken, reden oder thun 2c. Desgleichen kann die Beicht auch nicht falsch, ungewiß oder stüchlich sein. Denn wer bekennet, daß alles mit ihm eitel Sünde sei, der begreift alle Sünde, läßt keine außen und vergisset auch keine. Also kann die Genugthuung auch nicht ungewiß sein, denn sie ist nicht unsere, ungewisse, sündliche Werk, sondern das Leiden und Blut des unschuldigen Lämmleins Gottes.“ Wenn wir so verfahren, wie hier Luther in unserm Bekenntniß lehrt, dann führen wir den Menschen zu der Erkenntniß, daß für ihn bei Gott gewisse Gnade sei. Das Erkennen dieser Gnade ist dann geistliches Leben. Wie schon öfter erinnert ist: Unser Leben ist in Christo beschlossn, in ihm allein ist das Leben für uns Sünder. Soll das Leben nun in uns hinein kommen, so müssen wir an allem, was wir sonst noch für einen Retter und Helfer in der Noth gehalten haben, verzagen und Christum im Glauben ins Herz schließen. Dann haben wir das Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Predigt bei der Einführung eines Pastors.

2 Tim. 2, 6.

Der Apostel Paulus redet, geliebte Zuhörer, in den eben verlesenen Worten von einem Ackermann und sagt uns, daß der Ackermann vor allen Dingen der Früchte genießen wird, der keine Mühe und Arbeit scheut, der mit allem Fleiß, mit aller Sorgfalt seinen Acker bebaut. Aber nicht einen gewöhnlichen Ackermann hat der Apostel hier im Auge, der Zusammenhang, in dem unser Text steht, zeigt uns vielmehr, daß Paulus hier bildlich redet. Unter dem Ackermann versteht er einen Prediger des Evangeliums. Er vergleicht einen Prediger des Evangeliums mit einem Ackermann, der seinen Acker, sein Feld, bebaut. Der Prediger des Evangeliums wird vor allen Dingen der Früchte genießen, der fleißig arbeitet auf dem Arbeitsfelde, das Gott ihm zugewiesen hat, der sein Amt treulich und fleißig ausrichtet und keine Arbeit und Mühe dabei scheut. Es liegt auf der Hand, geliebte Zuhörer, daß dieses Wort Gottes für euch alle sehr wichtig ist gerade am heutigen Tage, an dem euer neuer Seelsorger, den ihr in der Furcht Gottes erwählt und berufen habt, bei euch eingeführt wird und der nun sein Amt unter euch antritt. Es ist wichtig für Euch, geliebter Bruder in dem Herrn, daß Ihr Euch beim Amtsantritt wieder recht lebendig vergegenwärtigt, worin das Amt eines evangelischen Predigers besteht, welche Sorgen und Beschwerden es mit sich bringt, aber auch welche herrliche Früchte es trägt, damit Ihr Euer hohes, verantwortungsvolles Amt mit rechter Freude antrittet und in dieser Gemeinde führet. Es ist wichtig auch für euch, geliebte Zuhörer, dies recht zu erkennen, damit ihr wißt, wie ihr euren neuen Seelsorger ansehen, was ihr von ihm fordern und wie ihr ihn achten und ehren sollt. Wenn Pastor und Gemeinde recht lebendig erkennen, was es um das Amt eines evangelischen Predigers ist, und nach dieser Erkenntniß beiderseits handeln und wandeln, so wird ihr gegenseitiges Verhältniß ein recht gottgefälliges und darum auch recht segensreiches sein. Laßt mich daher bei dieser Gelegenheit zu euch reden von dem Amte eines evangelischen Predigers, und zwar nach Anleitung unseres Textes unter dem Bilde eines fleißigen, treuen Ackermannes. Ich stelle euch daher vor

Den Prediger des Evangeliums als einen fleißigen Ackermann.

Wir lernen aus diesem Bilde,

1. worin das Amt eines Predigers eigentlich besteht,
2. wie arbeitsreich und mühevoll es ist,
3. welche herrliche Früchte es bringt.

1.

Mit einem Ackermann vergleicht St. Paulus einen Prediger des Evangeliums. Es ist das ein treffliches Bild. Es zeigt uns zunächst, worin das Amt eines Predigers eigentlich besteht. Was ist doch die Arbeit eines Land-

mannes? Seine Arbeit besteht nicht darin, daß er die Saaten aufgehen und Frucht bringen läßt. Das thut Gott der Herr, der Regen und Sonnenschein gibt zur rechten Zeit und die Erde fruchtbar und wachsend macht. Die Arbeit des Landmannes besteht hauptsächlich darin, daß er seinen Acker wohl zubereitet, daß er guten Samen auf sein Land streut, daß er der aufgehenden Pflänzlein wartet und sie pflegt, dem Unkraut und Ungeziefer wehrt und endlich den erlangten Ernteseegen einführt in seine Scheunen.

Seht, so steht es auch mit einem Prediger des Evangeliums. Unser Amt als evangelische Prediger besteht nicht darin, daß wir die Menschen zu Christo befehlen, daß wir sie zum Glauben bringen und darin erhalten. Das können wir gar nicht, das kann allein Gott der Herr, der selig machen und verdammen kann. Aber Gott will dieses sein Werk nicht unmittelbar ausrichten, sondern durch gewisse Mittel, durch das Mittel seines Wortes, durch die Predigt des Evangeliums. Und das ist das Amt, welches der Herr seinen Predigern, seinen Dienern, gegeben hat: sie sollen das Wort, das Evangelium, den Leuten verkündigen öffentlich und sonderlich. Das ist der gute Same, den sie wie ein Ackermann ausstreuen auf den Boden der menschlichen Herzen, das Evangelium, die frohe Botschaft, daß sich Gott um Christi willen über uns arme Sünder erbarmt, uns aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen alle unsere Sünden vergibt, uns zu seinen Kindern annimmt und uns Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit schenkt. Diesen Samen streuen die Prediger des Evangeliums aus. Sie verkündigen es der verlorenen Sünderwelt, daß Gott in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnte. Sie bitten und ermahnen nun an Gottes Statt auf Grund dieser durch Christum geschehenen Erlösung und Versöhnung die Sünder: Kommt, laßt euch versöhnen mit Gott! Wenn dieser Same auf das menschliche Herz ausgestreut wird, so wächst daraus unter dem Sonnenschein und Regen der göttlichen Gnade die zarte Pflanze des Glaubens an Christum hervor. Durch die Predigt des Evangeliums kommt der Heilige Geist und arbeitet an den Herzen der Menschen und bringt sie zum Glauben an Christum und bekehrt sie von ihren Sünden zu dem lebendigen Gott.

Ein Landmann aber streut seinen Samen nicht auf den hartgetretenen Weg, sondern macht zuvor mit der Pflugschar den Boden locker und bereitet seinen Acker zu, die Saat zu empfangen. So soll auch der Prediger gleichsam den Boden, auf den er den Samen des Evangeliums ausstreut, wohl vorbereiten. Seine Pflugschar ist das göttliche Gesetz. Der evangelische Prediger muß also auch das Gesetz predigen, und zwar in seiner ganzen Schärfe. Er soll den Menschen das Gesetz vorhalten und ihnen aus demselben zeigen, was Gott von ihnen haben will: daß sie ihre Sünden erkennen lernen. Er soll den sicheren Sündern Gottes Zorn und Ungnade verkündigen. Er soll es ihnen sagen, daß sie ewig verdammt und verloren sind, wenn sie von ihren Sünden nicht ablassen und sich zu Gott befehlen. Er muß auch das böse Fleisch der Christen mit dem Gesetz fort und fort

schrecken und im Zaum halten. Aber der evangelische Prediger darf es nie vergessen, daß er nicht ein Prediger des Gesetzes, sondern des Evangeliums ist. Er soll das Gesetz nicht zu dem Zweck predigen, um die Leute dadurch fromm und selig zu machen — das kann das Gesetz nicht thun —, sondern so soll er es predigen und zu dem Zweck, daß er dem Evangelium den Weg bereite in das Herz der Menschen hinein. Hat das Gesetz dieses sein Amt ausgerichtet in der Kraft des Heiligen Geistes, ist ein Mensch ein armer, erschrockener Sünder geworden, der seine Sünden erkennt und vor Gottes Zorn erschrickt, dann soll er das Evangelium hören, daß es einen Heiland gibt, Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn, der dem armen Sünder alle seine Sünden vergibt und heilet alle seine Verbrechen. So streut ein Prediger als ein guter Ackermann den Samen des Worts aus in die Herzen der Menschen.

Wenn nun aber der Same ausgestreut ist, so geht er auch unter dem milden Sonnenschein und Thau der göttlichen Gnade herrlich auf. Durch die Predigt des Evangeliums kommen immer einzelne Menschen, einzelne arme Sünder zum Glauben an ihren Heiland und werden selige Kinder Gottes. Und da soll nun wiederum der Pastor sich erweisen als ein guter Ackermann, der die aufwachsenden Saaten pflegt und ihrer wartet und dem Unkraut wehrt, daß es die zarten Pflanzen nicht ersticken kann. So pflegt ein treuer Seelsorger die Christen, die vom Herrn ihm anvertraut sind. Er sucht einem jeden sein ihm gebührend Theil zu geben aus Gottes Wort, daß die zarte Pflanze des Glaubens wohl gedeihe. In den Herzen der Christen will immer wieder allerlei Unkraut aufwachsen, Sünden und böse Lüste. Da muß ein Pastor mit Gottes Wort dies Unkraut auszujäten suchen. Er wird die Christen treulich und fleißig mit Gottes Wort ermahnen, ihr böses, sündliches Fleisch strafen und den neuen Menschen mit dem Evangelium stärken, reizen und locken zu allem Guten und Gottgefälligen. Die zarte Pflanze des Glaubens wird weiter so ernstlich bedroht durch Ungeziefer mannigfacher Art. Teufel und Welt drohen den Christen mit ihren Versuchungen und Lockungen zu falscher Lehre und zu gottlosem Leben. Und wenn die Christen ihnen nicht folgen wollen, so kommen sie mit Hohn und Verachtung und auch wohl mit Haß und Verfolgung. Dieses giftige Ungeziefer sucht ein treuer Seelsorger mit allem Fleiß von seinen Christen fern zu halten. Er warnt sie mit aller Treue davor, daß es ihnen nicht gelingt, die Pflanze des Glaubens in den Christenherzen zu verderben. Darin besteht das Amt eines evangelischen Predigers, daß er, wie ein Ackermann seine Saaten pflegt, so auch mit allem Fleiß sich der ihm anbefohlenen Seelen annimmt und ihnen aus Gottes Wort und mit Gottes Wort die rechte Pflege angedeihen läßt, daß sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zum ewigen Leben. Und wie ein Ackermann endlich den erlangten Erntesegen, die vollen Garben, die Gott ihm hat wachsen lassen, in seine Scheunen einführt, so ist es das Amt des treuen Seelsorgers, besonders auch

dann sich seiner Pfarrbefohlenen anzunehmen, wenn sie in Krankheit sind, wenn das letzte Stündlein kommt. Da wird ein treuer Pastor insonderheit sich der Seelen annehmen und ihnen Gottes Wort darreichen, daß es dem Satan nicht in der letzten Stunde noch gelinge, die Seele zu rauben, sondern daß sie eingesammelt werde als edle Garbe in die himmlische Scheune, da sie sicher ist vor allen Gefahren und Unbilden, vor allen Stürmen und Unwettern der Anfechtungen, Versuchungen und Sünden.

Das ist in kurzen Worten das Amt eines evangelischen Predigers, dargestellt unter dem Bilde eines Ackermanns. Und es liegt ja auf der Hand, wie wichtig das ist für einen Seelsorger, daß er es immer besser erkennt und stets im Auge behält, worin sein Amt besteht. Nur so kann er sein Amt treulich ausrichten. Es ist aber auch diese Erkenntniß wichtig für eine jede Gemeinde. Sie wird dann von ihrem Seelsorger das fordern, das an ihm suchen, nicht mehr und nicht weniger, als was sie nach Gottes Wort an ihm suchen und von ihm fordern darf. Sie wird nicht sowohl darauf sehen, daß er mit allerlei schönen Gaben und Eigenschaften geziert sei. Solche Gaben, wenn sie recht gebraucht werden zur Ehre Gottes, sind ja allerdings etwas Herrliches für einen Prediger des Evangeliums, und eine Gemeinde soll Gott dafür danken, wenn er ihren treuen Seelsorger auch reichlich mit solchen Gaben geziert hat, aber fordern kann eine Gemeinde solche Gaben nicht und sie soll nicht einen bösen Unterschied machen und den einen Prediger, der mehr Gaben empfangen hat, höher stellen als den minderbegabten. Das soll eine Gemeinde fordern, daß ihr Seelsorger ein rechter Ackermann sei, der den Samen des lauterer, reinen Evangeliums reichlich austreue und sich mit aller Sorgfalt der Pflanzen annehme, die der himmlische Vater auf dem Acker der Kirche gepflanzt und seiner Pflege anvertraut hat. Treue und Fleiß soll sie von ihm fordern in der Arbeit, die ihm befohlen ist.

2.

Das ist das zweite, das wir aus dem Bilde vom Ackermann für das Amt eines evangelischen Predigers lernen, daß es ein arbeitsreiches, mühevolleres Amt ist.

Nur der Ackermann wird der Früchte genießen, der seinen Acker bebaut. Der wird am ersten, vor allen Dingen der Früchte genießen, der fleißig und unermüdlich in seiner Arbeit ist, die Gott ihm in seinem Beruf zugewiesen hat. Und wir wissen, ein Landmann hat, wenn er seinen Acker recht bebauen will, viele und schwere Arbeit. Er muß unermüdlich sein vom Morgen bis zum Abend, daß er alles thue, was nöthig ist, und daß er es zur rechten Zeit thue. Da darf er sich selbst nicht schonen. Es ist ja wahr, es hängt das Gedeihen seiner Saaten nicht von seiner Arbeit ab. Gott muß seinen Segen dazu geben. Er ist es, der die Früchte auf dem Felde gibt und das Getreide aufwachsen läßt. Aber Gott will seinen Segen geben durch unsere Arbeit. Ist der Landmann nachlässig und faul, so werden seine Felder wenig tragen.

Will er der Früchte genießen, so muß er auch arbeiten im Schweiße seines Angesichts und dabei keine Beschwerden scheuen, weder Hitze noch Kälte, weder Sonnengluth noch Ungewitter.

Ähnlich steht es auch mit einem Prediger des Evangeliums. Gott gibt auch hier das Gedeihen durch den Regen und Sonnenschein seiner Gnade. Er hat die Kraft in das Evangelium gelegt, Menschenherzen zu befehren und im Glauben zu erhalten und selig zu machen. Es gilt hier das Wort des Apostels: „So ist nun weder, der da pflanzt, noch der da beegüßt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ Gott will das Gedeihen geben, aber seinen Predigern hat er das Säen, Pflanzen, Begießen, Pflegen und Warten befohlen. Und da gilt es, daß sie treu und fleißig sind, daß sie keine Mühe und Beschwerde scheuen. Der Prediger soll am ersten, vor allen Dingen der Früchte genießen, der mit allem Fleiße den Acker baut. Und es gibt gar viele Arbeit und mancherlei Mühe und Beschwerde im Predigtamt. Es hat zwar nie an Leuten gefehlt, die da meinen, die Arbeit eines Predigers sei doch eine sehr leichte. Es sei doch nicht so schwer, alle acht Tage eine Predigt zu halten, auf die man sich die ganze Woche vorbereiten könne. Ein Prediger habe ein bequemes Leben. Solche Leute wissen nicht, was sie sagen und wovon sie reden. Unser Amt, wenn wir es treu ausrichten, ist ein arbeitsreiches, sorgenvolles Amt, mit vieler Mühe und vielen Beschwerden und viel Selbstverleugnung verbunden. Wie viel Arbeit, Sorge und Noth macht einem treuen Pastor oft schon eine einzelne Seele, die ihm anvertraut ist. Wie viele Sorge macht es ihm oft, daß er der einzelnen Seele gibt, was ihr gebührt, Gesetz und Evangelium zur rechten Zeit. Wie viel Arbeit, Mühe und Noth hat der Seelsorger, wenn er dem Unkraut, dem Ungeziefer wehren soll. Wie treulich muß er sich der Kranken und Schwachen annehmen und darf auch ekelerregende, ansteckende Krankheiten nicht scheuen. Und das alles macht nicht nur Arbeit und Mühe, sondern wie manchmal muß er für seine Arbeit und Mühe Undank, Verkenntung, Schmach und Spott einernten. Wie manchen sauren Gang hat da ein Seelsorger, um diesen oder jenen, der auf böse Wege gerathen ist, ernstlich zu ermahnen und zu strafen mit Gottes Wort, um die Seele zu retten, und sein ernstes, liebevolles Wort findet keine gute Statt, man wird nur böse und zornig auf ihn, sucht ihm dafür nur sein Leben schwer zu machen. Wie mancher treue Pastor hat das schon erfahren. Und wie thut es so bitter wehe, wenn man sich verkannt und so häufig mit Undank belohnt sieht. Und dazu kommt die schwere Verantwortung, die auf dem Pastor liegt für jede Seele, die Gott ihm anbefohlen hat, für jede Seele, die so viel werth ist in den Augen Gottes, daß Gottes Sohn auch für sie sein Blut vergossen hat. Und wer wollte in dieser kurzen Spanne Zeit die Arbeiten, Sorgen und Beschwerden aufzählen, die ein treuer Seelsorger hat! Er muß mit David klagen: „Ich glaube, darum rede ich. Ich werde aber sehr geplagt.“ Ja, viele Sorge, Mühe und Plage, von der die Menschen oft wenig erfahren, muß ein treuer Pastor auf sich nehmen. Er muß arbeiten

im Schweiß seines Angesichts, wenn er treu sein will, das ihm befohlene Feld zu bebauen.

Es ist wichtig, geliebte Zuhörer, daß eine Gemeinde das recht erkennt und erwägt, mit welcher Arbeit, Mühe, Sorge und Beschwerde das Amt ihres Seelsorgers verbunden ist. Dann werden die Christen allen Fleiß anthun, daß sie ihrem Pastor das Amt ja nicht erschweren, sondern werden es ihm zu erleichtern suchen. Sie werden auch ihren Pastor, den Gott ihnen gegeben hat, um so höher achten und schätzen um des Werks willen, das er an ihnen thut. Dazu fordert uns ja auch der Apostel auf, wenn er spricht: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ Und auch für den Pastor ist es gut, wenn er sich das immer wieder vorhält, daß er in seinem Amt keine guten Tage suchen darf, sondern darin viel Mühe und Arbeit, manchen Undank, manche Verkennung und Beschwerden finden wird. Dann wird es ihn nicht befremden, wenn ihm solches zustößt, als widerfahre ihm etwas Seltsames; dann wird er nicht leicht verzagt und muthlos werden, sondern er wird in Gottes Namen ruhig weiter arbeiten und wissen, daß nun einmal zu seinem Amt viel Arbeit, Sorge und Mühe gehört. Auch Ihr, geliebter Bruder, werdet viel Arbeit, manche Sorgen und Beschwerden finden; aber seid getrost, denn wir haben auch die herrliche Verheißung, daß der Ackermann, der den Acker baut, der Früchte genießen soll. Das ist das dritte, das wir lernen aus dem Gleichniß vom Ackermann.

3.

Ein Ackermann, der fleißig arbeitet und seinen Acker bestellt, der wird auch der Früchte genießen. Er erntet zwar nicht alle Jahre gleich viel, in dem einen mehr, im andern weniger. Es kommt auch vielleicht einmal ein vollständiges Fehljahr. Das hängt alles von Gottes Segen ab. Aber ohne Frucht bleibt seine Arbeit nicht. Der Herr hat ihm die Verheißung gegeben, daß er sich seiner Hände Arbeit nähren und es dabei gut haben soll. Und der Landmann freut sich von Herzen seiner Ernte, die der Herr ihm gibt. Aller Sorge, Arbeit und Beschwerde gedenkt er nicht mehr, wenn er den Segen betrachtet, den Gott ihm gegeben hat.

Auch die Prediger des Evangeliums haben die Verheißung von Gott, daß sie der Früchte ihrer Arbeit genießen sollen. Der Same, den sie ausstreuen, der gute Same des Evangeliums soll aufgehen und herrliche Frucht bringen. Das hat der wahrhaftige Herr verheißt: Sein Wort soll nicht leer wiederkommen. Und diese Verheißung wird er auch immer wieder wahr machen. Allerdings, die Ernte ist nicht immer gleich reichlich und herrlich. Auf dem einen Felde gibt der Herr mehr Segen als auf dem andern. Zu der einen Zeit gibt Gott zu der Predigt seines Wortes mehr milden Sonnenschein seiner Gnade und sanften Regen seines Geistes und also auch mehr Frucht als zu einer andern Zeit. Ja, es kommen vielleicht einmal Zeiten.

da will es dem Prediger scheinen, als sei seine Arbeit ganz umsonst und alle seine Mühe vergeblich. Aber auch dann, wenn wir die Früchte nicht sehen, fehlen sie doch nicht ganz vor Gottes Augen, und sie zeigen sich denn auch zuweilen in späteren Jahren. Das sind unsere Früchte, die wir genießen sollen, daß durch unsere Mühe und Arbeit der HErr unsterbliche Seelen entreißt dem Reiche des Teufels, der Finsterniß der Sünde, sie bringt in sein seliges Reich, da Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist ist, sie hinzufügt als köstliche, auserwählte Steine zu seinem Tempel, der christlichen Kirche, und sie endlich selig macht. Das ist herrliche, köstliche Frucht. Läßt Gott sie einen Prediger des Evangeliums sehen, wie vergißt er dann alle Mühe und Arbeit, wie fröhlich und getrost wird er dann, weiter zu arbeiten, sich weiter zu verzehren im Dienste des HErrn. Und dann hat der HErr es in Gnaden verheißen, er will die Arbeit seiner treuen Knechte nicht unbelohnt lassen. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Das soll, geliebter Bruder, auch Euer Trost sein, da Ihr nun Eure neue Arbeit antretet und in Gottes Namen darangehet, diesen Acker, auf den Euch der HErr gestellt hat, zu bauen. Eure Arbeit soll nicht vergeblich sein, so Ihr nur fleißig den Samen des reinen Evangeliums ausstreut und der Pflänzlein treulich wartet und sie pfl egt. Auch hier sollen herrliche Früchte gebracht werden zum ewigen Leben. Und darum flehen wir heute Gott an, daß diese Frucht eine reiche, herrliche sei, daß Ihr einst vor Gottes Thron stehen und lobend und dankend sprechen könnt: HErr, hier sind wir, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; daß Ihr einst aus dem Munde Eures Heilandes das Wort hört: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Amen. G. M.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

38.

1 Moj. 39, 13—23.

Im 23. Psalm bekennet der fromme König David, daß er es erfahren habe, daß der HErr sein Hirte sei und daß er darum keinen Mangel zu leiden habe. Er rühmt und preist die Hirtentreue seines Heilandes, der ihn auf der grünen Aue weide und zu den frischen Wassern seines gnadenreichen Wortes führe und also seine Seele erquickte mit dem Trost der Vergebung der Sünden. Er preist seinen Hirten, der ihn auf rechter Straße führe dem Himmel zu, und zwar um seines Namens, um seiner Gnade, Treue und Wahrheit willen. Aber David hat es auch erfahren, daß trotzdem eines Christen Leben nicht

immer in eitel Sonnenschein des Glücks und Wohlergehens verläuft. Er weiß auch zu sagen von einem finstern Thal, das er durchwandern muß, von allerlei Noth und Trübsal. Doch auch in dem finstern Thal fürchtet er kein Unglück, denn das ist sein Trost, daß auch dann der Herr bei ihm ist und sein Stecken und Stab ihn tröstet. Eben diese Erfahrung machen alle Christen. Es geht bei dem Christen durch manches dunkle Thal, aber es fehlt ihm auch nicht an herrlichem Trost. Das hat auch der fromme Joseph erfahren. Gerade dieser Abschnitt seiner Geschichte erinnert uns an Davids Wort:

**„Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir.“** Wir sagen:

1. Die Gläubigen müssen allerdings gar manchmal im finstern Thal wandern.

a. Joseph hatte mannhaft in der Furcht Gottes, in der Kraft des Herrn den Verführungen jenes gottlosen Weibes widerstanden. Er war vor der Sünde geflohen und hatte seine Keuschheit bewahrt. Aber wie erging es ihm darüber? Potiphars Weib ergrimmt, als sie sah, daß ihr böses Vorhaben nicht hinausging. Ihre Leidenschaft für Joseph verwandelte sich in bitteren Haß, und da sie Josephs Gewand in Händen hatte, so wurde es ihr leicht, bei ihrem Mann eine falsche Anklage gegen ihn zu erheben, als habe er sie zu Schanden machen wollen. Potiphar glaubte der Rede seines Weibes und warf Joseph ins Gefängniß. B. 13—20. Das war eine große Trübsal für Joseph. Um seiner Treue und Gottesfurcht willen mußte er nicht nur der Vertrauensstellung, die er bei seinem Herrn hatte, verlustig gehen, sondern mußte noch die schwere Strafe leiden, daß er ins Gefängniß geworfen und Jahre lang ohne Hoffnung auf Befreiung darin gehalten wurde. — Ganz ähnlich geht es überhaupt bei den Christen. Christen haben mehr oder weniger zu leiden in dieser Welt. Auch sie sind den allgemeinen Leiden dieser Zeit unterworfen, ja, sie haben manchmal mehr davon zu ertragen als die Gottlosen, denen es zuweilen sehr wohl geht auf dieser Welt. Aber das bitterste Weh der Christen ist dieses, wenn sie um Wohlthat willen leiden und dulden müssen, wie hier Joseph, wenn sie deswegen leiden müssen, wenn man sie schmäht, haßt und verfolgt, weil sie auf Gottes Wegen wandeln, weil sie dem Bösen widerstehen, nicht in das sündige Treiben der Gottlosen willigen, sondern nach Gottes Geboten zu leben trachten; wenn man sie schmäht und lästert, weil sie Christum, ihren Heiland, und sein Wort vor der Welt bekennen mit Wort und That. Diese Leiden um Christi willen bleiben den Christen nicht erspart, wenn sie mit ihrem Christenthum Ernst machen und das gottlose Wesen dieser Welt strafen.

b. Es war ein dunkles Thal, das Joseph durchwandern mußte, als er Jahre lang im Gefängniß lag. Wie manche Anfechtung wird sich da eingestellt haben. Wie manchmal wird ihm der Teufel zugerant haben: Das haßt du von deiner Frömmigkeit, nichts als Jammer und Elend. Sollte Gott wirklich dein lieber Vater sein und es gut mit dir meinen? Wie könnte

dann so schweres Herzeleid über dich kommen, gerade weil du so treu in seinen Geboten gewandelt hast! Sollte er nicht vielmehr dich deswegen belohnen und zu Ehren bringen nach seiner Verheißung? Gott hat dich verworfen und verstoßen, so gib auch du ihm den Abschied. Und als nun Tag auf Tag, Woche auf Woche, Jahr auf Jahr dahinschwand und keine Hoffnung auf Befreiung sich zeigte, wie manchmal mag Joseph da geklagt haben, ob Gott ihn vergessen habe. Es war ein finsternes Thal, das Joseph durchwandern mußte, da es ihm um Trost hange werden wollte. — Wenn Christen leiden müssen um Wohlthat, um ihres Bekenntnisses und Christenwandels willen, so stellt sich gewöhnlich auch mancherlei Anfechtung ein. Das Leiden wird ihnen ein dunkles, finsternes Thal. Gott selbst scheint sein Angesicht zu verbergen. Und wenn dann die Noth lange anhält, dann möchten sie mit David klagen: Ps. 42, 10. 73, 13. 14. 77, 8—10.

Aber in dieser Noth und Anfechtung sollen Christen nicht verzweifeln, denn 2. auch im finstern Thal haben sie kein Unglück zu fürchten; denn der HErr ist bei ihnen.

a. Es heißt ausdrücklich, daß der HErr mit Joseph war im Gefängniß. B. 21. Von Menschen war Joseph verlassen, er war in seinem tiefsten Elend. Aber Gott hatte ihn nicht verlassen, sein Gott war bei ihm. Und es heißt weiter: „Und neigte seine Huld zu ihm.“ Mitten in dieser Trübsal und Anfechtung ließ Gott ihn seine Huld, seine Gnadengegenwart schmecken und fühlen. Joseph hat in seinem Elend sich der Verheißungen vom Messias getröstet. Er glaubte, daß Gott um dieses Messias willen sein gnädiger Gott sei. Durch das Wort der Verheißung schmeckte er die Huld und Gnade Gottes, und diese hat ihn aufgerichtet und getröstet in jenen Jahren der Trübsal. — So geht es mit allen Kindern Gottes. Der HErr führt sie in mannigfache Noth, in manches finstere Thal. Aber auch in solcher Noth und Trübsal haben sie kein Unglück zu fürchten. Denn der HErr ist bei ihnen. Gerade in den Tagen der Trübsal ist der HErr bei ihnen. Christen halten sich im finstern Thal an Gottes Wort, lesen und hören das Evangelium. Und durch sein Wort kommt der HErr selbst zu ihnen und ist bei ihnen. Gerade in dem finstern Thal der Anfechtung macht der Heilige Geist die Christen durch Gottes Wort innerlich gewiß, daß sie dennoch bei Gott in Gnaden, dennoch, trotz aller Leiden, Gottes liebe Kinder sind, auf denen Gottes Wohlgefallen ruht. Im finstern Thal klammern sie sich nur immer fester an Gottes Wort und Verheißung. So haben sie kein Unglück zu fürchten. Alles Leid, alle Anfechtung ist für sie kein Unglück, das kann ihnen nichts schaden, das reicht ihnen nicht zum Verderben. Das alles wird in Gottes Hand ein heilsam Kreuz, das ihnen zum Besten reichen muß. Dadurch wird ihr Glaube, ihre Geduld u. geprüft, erprobt und gestärkt. Gerade das finstere Thal ist die rechte Straße, auf welcher der HErr die Seinen in den Himmel führt.

b. Der HErr war mit Joseph und tröstete ihn nicht nur innerlich mit Beweisung seiner Huld und Gnade, sondern er gestaltete auch äußerlich die

Lage Josephs so, daß sie erträglich wurde. Gott ließ den Joseph Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängniß. Gott gab dem Joseph Kraft, daß er sein schweres Geschick geduldig, ja, mit Freudigkeit ertragen konnte und auch im Gefängniß sich denen gegenüber, die ihn gefangen hielten, freundlich erwies und ihnen Dienste leistete, wo er nur konnte. So gewann Joseph die Gunst des Amtmanns über das Gefängniß, der ihn zum Aufseher über die anderen Gefangenen machte. Auch dieses Amt verwaltete Joseph treu und fleißig, und der Herr gab seinen Segen dazu. So zeigte der Herr auch im Aeußerlichen, daß er mit seinem treuen Knechte war. B. 21—23. — Auch das erfahren Christen immer wieder, daß Gott auch ihr äußeres Geschick in seiner Vaterhand hat und es lenkt und leitet ihnen zum Besten. Die Feinde dürfen den Christen nicht thun, was sie wollen, sondern nur so viel Gott ihnen zuläßt. Er lenkt es manchmal auch so, daß die Feinde den Christen gewogen werden, durch ihren gerechten Wandel und ihr geduldiges Leiden gewonnen. Immer aber fügt es Gott also, daß unsere Noth nicht zu schwer wird, sondern sich so gestaltet, daß wir sie ertragen können.

So können wir Christen getrost ins finstere Thal hineingehen. Der Herr ist bei uns, so haben wir kein Unglück zu fürchten. Kreuz und Trübsal muß uns zum Besten gereichen.

39.

1 Moj. 40, 1—23.

Wir finden in unserm Text Joseph noch im Gefängniß, aber wir hören hier, wie wunderbar Gott der Herr alles lenkt und leitet, um eine Wendung in dem Geschick Josephs herbeizuführen, ihn nicht nur aus dem Gefängniß zu befreien, sondern auch ihn zu hohen Ehren zu bringen und durch ihn viel Volk zu erhalten. Dieser Text zeigt uns so recht das stille und verborgene Walten Gottes zum Wohl seiner auserwählten Kinder.

Gottes stilles und wunderbares Walten zum Wohl seiner Kinder.

Unser Text zeigt uns:

1. Gott ist es, der alles lenkt und leitet, auch das scheinbar Zufällige, zum Besten seiner Kinder.
2. Das schließt aber nicht aus, daß auch Christen die irdischen Mittel gebrauchen dürfen, die Gott ihnen darreicht.
3. Aber ihr Vertrauen sollen sie nicht auf diese Mittel setzen, sondern allein auf den Herrn, ihren Gott.

1.

a. Eine wunderbare Verkettung von Umständen wird uns in unserem Text berichtet. Zwei hohe Beamte des Pharao, sein oberster Mundschent und der Oberste der Bäcker, die bei Hofe in großem Ansehen standen, ver-

sündigten sich an Pharao. Vielleicht hatten sie sich in eine Verschwörung eingelassen, den Pharao zu vergiften. Ihr böses Vorhaben wurde aber entdeckt und sie beide ins Gefängniß gelegt, in dasselbe Gefängniß, in dem Joseph schmachtete. Da die beiden Gefangenen vornehme Leute waren, so wies ihnen der Aufseher des Gefängnisses einen besonderen Diener zu und wählte dazu Joseph aus. Nach einiger Zeit hatten beide in derselben Nacht einen bedeutsamen Traum, der sie tief betrückte, da sie nicht wußten, wie sie ihre Träume auslegen sollten. Joseph, der diesen beiden Leuten treu gedient hatte, wies sie darauf hin, daß das Auslegen der Träume Gottes Sache sei, doch sei er bereit, mit Gottes Hilfe sie ihnen zu deuten. Er zeigte ihnen dann, daß ihre Träume die Wendung ihres Geschickes ihnen anzeigen sollten, die nach drei Tagen eintreten werde. B. 1—13. 16—19.

b. Wie scheint doch hier alles ganz natürlich zuzugehen, sich alles ganz zufällig zu ereignen. Ganz zufällig erscheint es, daß jene beiden Hofbeamten sich gerade zu jener Zeit an Pharao versündigten und in dasselbe Gefängniß geworfen wurden, in dem Joseph lag, daß der Oberste des Gefängnisses ihnen den Joseph zum Diener bestimmte u. Und doch erfahren wir hernach, daß Gott der Herr alles dieses in seiner Hand hatte und lenkte und leitete dem Joseph und dem ganzen Volk zum Besten. So geht es gar häufig im Leben der Kinder Gottes. Da geht alles scheinbar oft ganz natürlich zu. Ein scheinbar zufälliges Ereigniß reiht sich an das andere im alltäglichen Leben ohne besonderen Zweck, und doch, wenn wir hernach unser Leben überblicken, so erkennen wir, wie wunderbar hier eins zum andern sich gefügt, eins in das andere gegriffen hat. Wir erkennen, daß Gott es war, der alles lenkte und leitete, und zwar zu unserm wahren Wohl. Ja, so ist es. Gott ist nicht ein Gott, der sich nicht um die Welt kümmerte, sondern er regiert die ganze Welt. (Ps. 33, 13. Apost. 17, 27.) Er hat alles in seiner Hand. Er lenkt und leitet die großen wie die kleinen und kleinsten Dinge. (Matth. 10, 29. 30.) Er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche (Ps. 33, 14. 15.), daß sie seinem Willen dienen müssen. Er hat selbst das Böse in seiner Hand und macht es seinen Zwecken dienstbar. (1 Mos. 50, 20.) Und zwar lenkt Gott alles zum Besten seiner Auserwählten, seiner lieben Kinder. Vor allem hat er ihr ewiges Wohl im Auge. Wie überaus tröstlich ist das für die Christen, daß sie wissen, daß sie einen Vater haben, der mit allmächtiger Hand diese ganze Welt regiert zu ihrem ewigen Wohl.

2.

Als Joseph dem obersten Mundschenken die glückliche Wendung seines Geschickes aus seinem Traum voraussagte, knüpfte er daran die Bitte, doch seiner zu gedenken, wenn er in seine hohe Stellung zurückgekehrt sei. Er versicherte ihn, daß er ein armer Fremdling sei und auch in Egypten nichts Böses begangen habe, sondern unschuldig im Gefängniß schmachte. Der Mundschenk möge daher für ihn bei Pharao Fürsprache einlegen, daß ihn dieser

aus dem Gefängniß befreie. B. 14. 15. — Man hat diese Bitte vielfach dem Joseph zum Vorwurf gemacht, hat ihm Mangel an Gottvertrauen, unrechte Selbsthilfe u. vorgeworfen. Doch Joseph hat hier nicht unrecht gehandelt. Es ist nicht unrecht, nicht gegen Gottes Wort, wenn wir in der Noth die Mittel gebrauchen, die Gott uns darreicht, aus solcher Noth herauszukommen. Wohl ist es Gott, der allein alles lenkt und leitet, der allein uns helfen und beistehen kann, aber das schließt den Gebrauch der rechten irdischen Mittel nicht aus. Sündlich ist es, wenn man in der Noth falsche, sündliche Mittel gebraucht, wenn z. B. ein Mann sich und seine Familie dadurch vor Noth bewahren will, daß er sich sündlichen Vereinen, Logen anschließt u. dgl. Ja, wir dürfen nicht nur die irdischen Mittel gebrauchen, sondern wir sollen es auch thun. Gerade zu dem Zweck gibt uns Gott solche Mittel an die Hand. Er will eben gewöhnlich nicht unmittelbar, sondern durch irdische Mittel uns helfen. Es hieße Gott versuchen, wenn wir diese Mittel, die Gott uns darreicht, nicht gebrauchen, sondern auf unmittelbares Eingreifen Gottes warten wollten. (Vergleiche hierzu Luther. II, 1312 ff.)

3.

Wir Christen dürfen und sollen die irdischen Mittel gebrauchen, die Gott uns an die Hand gibt, aber wir sollen unser Vertrauen nicht darauf setzen, sondern allein auf den lebendigen Gott, der die ganze Welt regiert mit Allmacht, Weisheit und Güte zu unserm Besten. Das lernen wir auch noch aus unserer Geschichte.

a. Joseph hatte den beiden Beamten des Pharaos ihr Schicksal vorausverkündigt, und wie er es gesagt hatte, so traf es am dritten Tage ein: der oberste Mundschenk wurde von Pharaos in Gnaden wieder angenommen, den obersten Bäcker dagegen traf die gerechte Strafe. Aber der Mundschenk erwies sich als undankbar. In seinem Glück gedachte er nicht mehr an Joseph, sondern hatte gar bald ihn und die ihm erwiesenen Wohlthaten vergessen. B. 20—23. Vergeblich hoffte Joseph auf das Eingreifen Pharaos. Noch zwei Jahre mußte Joseph im Gefängniß zubringen. (Cap. 41, 1.) Es bedurfte des besonderen Eingreifens Gottes, um den Mundschenken an sein Versprechen zu erinnern. Es sind dies ohne Zweifel besonders schwere Jahre für Joseph gewesen, da er im Gefängniß vergeblich wartete auf Befreiung. Wie manche schwere Anfechtung wird ihm gekommen sein, und kein Mensch war da, der ihn trösten konnte. Da hat Joseph so recht gelernt, daß alle irdischen Mittel nichtig sind und fehlen; da hat er durch Gottes Gnade gelernt, sich allein an den Herrn und seine Verheißung zu halten. (Luther. II, 1320 ff.)

b. So sollen auch wir immer besser lernen, daß wir zwar die irdischen Mittel gebrauchen, aber dabei doch nicht unser Vertrauen auf sie setzen sollen, sondern allein auf den lebendigen Gott. Es ist ein gar schrecklich Ding, wenn man sein Vertrauen auf diese Mittel setzt. Denn es sind irdische und darum

unbeständige Mittel, die gar oft nicht helfen. Wer auf sie sein Vertrauen setzt, der findet sich gar oft getäuscht und hat dann seinen Gott, seinen Halt, verloren und fällt gar leicht der Verzweiflung anheim. Wir setzen unser Vertrauen auf Gott allein und daneben gebrauchen wir die Mittel, weil es Gott so haben will. Helfen dann die Mittel, so schreiben wir die Hilfe nicht den irdischen Mitteln, sondern unserem Gott zu und nehmen aus seiner Hand Hilfe und Errettung hin und sind ihm von Herzen dankbar, loben und preisen ihn dafür. Täuschen uns die irdischen Mittel, so haben wir doch unsern Gott. Wir wissen, es ist ihm ein Kleines, durch viel oder wenig oder auch ohne Mittel zu helfen. So sind wir allezeit wohl geborgen an Leib und Seele und sprechen: Ps. 73, 25. 26. G. M.

Was gehört dazu, erbaulich zu predigen?

(Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralconferenz eingesandt von Aug. Sering.)

(Fortsetzung.)

Daß man Gesetz und Evangelium recht theile und also erbaulich predige, dazu gehört ferner, daß man Gesetz Gesetz und Evangelium Evangelium sein läßt, daß man weder in das Gesetz Evangelisches, noch in das Evangelium Gesetzliches mischt. Wie predigt z. B. Christus den selbstgerechten Pharisäern so ganz und gar Gesetz und erklärt ihnen rundweg, trotz all ihrer äußerlichen Heiligkeit, den Fluch. Der Ehebrecherin aber, dem Schächer, den bußfertigen Sündern überhaupt predigt er das Evangelium voll und ganz. So dürfen auch wir, wenn wir das Gesetz predigen, dieses in keiner Weise abschwächen. Warum hat Gott sein Gesetz dort auf Sinai unter Donner und Blitz, unter Feuer, Rauchdampf und dem Beben des Berges gegeben? Um anzuzeigen, daß das Gesetz keine freundliche, sondern eine erschreckende Lehre sei, welche der ganzen Sünderwelt Gottes Zorn, Fluch und ewige Verdammniß verkündigen solle. Dem Zuhörer soll unter der Predigt des Gesetzes angst und bange werden, er soll erkennen und fühlen, daß er verloren und verdammt ist, sonst schmeckt ihm auch das Evangelium nicht. Wird daher das Gesetz so matt und lag gepredigt, daß es niemandem wehe thut, daß die Zuhörer in Sicherheit eingewiegt und in dem Wahn bestärkt werden, Gott nehme es mit seinen Forderungen nicht so streng; ist auf der andern Seite die Predigt des Evangeliums der Art, daß die Zuhörer auf den Gedanken kommen, es fordere gute, fromme Menschen, reine, gottesfürchtige Herzen (während es solche Herzen schafft), so ist das eine schreckliche Vermischung von Gesetz und Evangelium. Haben wir nur ja keine Angst, wir möchten den Sünder zu sehr erschrecken und betrüben; das ist ja der Zweck des Gesetzes. Legen wir daher nur nicht zu voreilig ein Besänftigungspflaster auf, nachdem wir kaum ein wenig Wein in die Wunden geträpfelt haben. Die Predigt des Gesetzes muß den Sünder erst nackt ausziehen, nichts Gutes an ihm lassen, ihn zer-

schlagen und seinen eigenen Ruhm zu nichte machen; dann ist es Zeit, ihm mit den süßesten Worten das Evangelium zu predigen und ihm zu sagen: „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig“, ihm also ohne irgend welche Bedingungen den vollen Trost des Evangeliums zu spenden. So müssen beide Lehren fort und fort verbunden, aber ja nicht vermischt werden. „Das Gesetz muß so gepredigt werden, als gäbe es kein Evangelium, und das Evangelium muß so gepredigt werden, als gäbe es kein Gesetz, in seiner vollen Süßigkeit, ohne Beimischung von Gesetz.“ (Walther.)

— Thun wir also unsern Mund auf, um die großen Thaten Gottes zu predigen, dann muß es unser Bestreben sein, davon so lieblich und lockend als möglich zu reden, dann mache man ja nicht durch allerlei Bedingungen ein Gehege um Golgatha; da gehört keins hin, sondern nach Sinai. Auf Golgatha kann und soll jeder kommen, da ist freier Zutritt zum Vater, denn da ist Gnade und Vergebung im Blute Christi für die ganze Sünderwelt frei und umsonst.

Vermischt wird Gesetz und Evangelium endlich auch dann, wenn man den erschrockenen Sünder, anstatt auf die Gnadenmittel, auf das Gebet um Gnade und auf Besserung des Lebens weist. Christus hat nicht also gethan, sondern die bußfertigen Sünder allein auf sich gewiesen: Matth. 11, 28. Joh. 14, 6. 6, 40. — Der Weg, auf dem die meisten Prediger unserer Zeit den Menschen in den Himmel bringen wollen, ist der: Gehe zur Kirche, bete, sei gut und fromm; und so führen sie Unzählige in die Hölle, anstatt in den Himmel. Nicht also wir! Erwecken soll unsere Predigt, darum muß sie erst gründlich erschrecken und dann den Erschrockenen stracks zu dem weisen, dessen Wort lebendig macht, der die Versöhnung für unsere Sünde ist und der gerecht macht alle, die an ihn glauben. Hat das Gesetz den Sünder dahin gebracht, daß er mit aufrichtigem Herzen fragt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ dann muß es schweigen, bei Seite treten, dann muß das Evangelium kommen, das dem Sünder sagt: Nichts sollst du thun, hier ist das Gnadengeschenk des versöhnten Gottes: Vergebung aller deiner Sünden; nimm es hin, glaube an den HErrn Jesum Christum, deinen Heiland, so wirst du selig, Apost. 16, 30. 31. (Siehe 2. Synodalber. d. Jowa-Distr., S. 9 f. „Pastorale“, S. 79.)

Nicht minder wichtig für die erbauliche Predigt ist auch die rechte Anwendung des Wortes zu dem einen oder andern von Gott selbst vorgeschriebenen Zweck. Wir sollen ja durch unsere Predigt die Gemeinde erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben, und dazu dient der bekannte fünffache Gebrauch des Wortes Gottes. Worin dieser besteht, sehen wir aus 2 Tim. 3, 16. 17. und Röm. 15, 4. Dann predigen wir hiernach erbaulich, wenn wir in unsern Predigten das Wort Gottes anwenden zur Lehre oder Unterrichtung, zur Strafe, das heißt, zur Widerlegung falscher Lehre, zur Besserung, das heißt, zum Strafen der Sünden, zur Züchtigung, das heißt, zur Erziehung oder Ermahnung, und endlich zum Trost. Nicht muß jede Predigt alle fünf Usus der Reihe nach in Anwendung bringen,

wohl aber muß jede Predigt in der einen oder andern dieser fünf Weisen das Wort an den Mann bringen.

Zunächst und vor allen Dingen müssen wir das Wort anwenden zur Lehre. Diesen Gebrauch stellt der Apostel in den angeführten Schriftstellen obenan. Alles Wehren, Strafen, Ermahnen und Trösten hat keinen Zweck und Nutzen, wenn man dabei nicht auf die Lehre baut. Eine Predigt, die zwar reich ist an Bestrafung, Ermahnung und Tröstung, ja, fast aus lauter Seligpreisungen, Weherufen, Aufforderungen zur Prüfung und Bearbeitung des Gemüths besteht, so daß die Zuhörer zu gar keiner ruhigen Ueberlegung kommen können, aber wenig oder gar nicht lehrt, nennt Walther eine leere, magere Predigt und sagt: „Weit entfernt aber, daß solches Predigen besonders zu Herzen gehen und wahres Leben wirken sollte, so ist es vielmehr dazu angethan, die Leute todt zu predigen, den etwa vorhandenen Hunger nach dem Brod des Lebens zu ertöden und methodisch Ueberdruß und Ekel an Gottes Wort zu wirken.“ („Pastorale“, S. 81.) Was würde es z. B. helfen, wenn man in allen Tonarten und Variationen die Zuhörer zur Freude aufforderte und sie nicht über den Grund und Gegenstand der Freude belehrte? Es würde sie kalt lassen, und sie würden keine Veranlassung sehen, sich zu freuen. Belehrt man sie aber mit klaren Worten etwa über den Nutzen der Geburt, des Leidens und Sterbens und der Auferstehung Christi, über die Rechtfertigung und ihren großen Trost, über die gewisse Auferstehung der Gläubigen zum ewigen Leben, da kommt überschwänliche Freude ganz von selbst, ohne daß man erst noch dazu auffordert. Das ist's ja, woran es bei den Secten fehlt, an Lehrpredigten. Aber wird nicht auch unter uns in diesem Stück noch gefehlt? Hält nicht vielleicht der eine oder andere unter uns zu wenig wirkliche Lehrpredigten, weil er die Arbeit scheut und meint, sie seien trocken und ließen die Zuhörer kalt? Das Strafen und Ermahnen ist ja freilich leichter, als den Zuhörern eine Lehre recht gründlich, deutlich und faßlich vorzutragen. Aber was fruchten solche Predigten, wenn es an Belehrung fehlt? Denken wir ja nicht, weil uns Pastoren die einzelnen Lehren so bekannt seien, wüßten die Zuhörer das auch alles auswendig und wir würden sie durch gründliche Lehrpredigten nur langweilen. Das ist ein Irrthum, und jeder kann sich davon überzeugen. Einem Satten mögen Lehrpredigten trocken sein, einem heilsbegierigen, gläubigen Herzen sind sie es nicht. Gute, kräftige Lehrpredigten finden in der Regel die aufmerksamsten Zuhörer. Lehrpredigten vor allen Dingen sind es, die ein wahres, lebendiges Christenthum erzeugen. („Pastorale“, S. 82.) Erst und immer wieder müssen wir durch gründliche Lehre Grund legen und aufbauen, dann können wir durch Strafen, Ermahnen und Trösten auch bessern. Die erste nothwendige Eigenschaft eines Predigers ist daher nach der Schrift, daß er „lehrhaftig“ sei, das heißt, daß er nicht nur tüchtig sei zu lehren, sondern auch wirklich lehre. Daß Lehrpredigten die nothwendigsten Predigten sind, hat uns unser Herr und Meister, Jesus Christus, durch sein Beispiel gezeigt.

Treiben wir also recht fleißig Lehre. Zeigen wir unsern Zuhörern recht deutlich, was sie auf Grund des Wortes Gottes glauben sollen. Beweisen wir ihnen aus der Schrift, wie schriftgemäß jede einzelne Lehre unserer Kirche ist, ihren Nutzen und ihre Frucht für Glauben und Leben; dann predigen wir erbaulich, dann fördern wir sie in der Erkenntniß, stärken ihren Glauben und bewahren sie, soviel auf uns ankommt, vor Verführung durch falsche Lehre.

Zu dem Lehren muß dann aber auch das Wehren kommen, das Strafen oder Widerlegen falscher Lehre; denn das Wort Gottes, sagt Paulus 2 Tim. 3, 16., ist nütze „zur Strafe“. Wir sehen es auch an dem Beispiel aller Propheten, Christi und der Apostel, daß sie das Wort Gottes dazu angewendet haben. Dem Propheten Jeremias befahl der Herr z. B. nicht nur zu bauen und zu pflanzen, sondern auch auszureißen, zu zerbrechen, zu zerstören und zu verderben, Jer. 1, 10. Und wie haben sie alle, zumal Elias, geeifert gegen falsche Lehre! Wie hat Christus selbst die falschen Propheten so hart gestraft und so ernstlich vor ihnen gewarnt. Wie straft Paulus bald grobe (1 Cor. 15, 12.), bald aber auch seine Irrlehren (Gal. 5, 9.), bald in freundlich ernster, bald aber auch in scharfer, harter Weise. So müssen auch wir in unsern Predigten nicht nur den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen, sondern auch die Kirche von dem Unkraut falscher Lehre reinigen und rein zu halten suchen. Von jedem Prediger fordert daher Gott, daß er halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er nicht nur mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern auch zu strafen die Widersprecher, Tit. 1, 9. Wenn er das nicht kann oder doch nicht thut, so predigt er in diesem Stück nicht erbaulich, und es geht schließlich viel oder gar alles verloren. Denn alles Lehren wird umsonst sein, wenn er ruhig zusieht, wie falsche Propheten wieder niederreißen, was er aufgebaut hat. Er mag noch so treulich im Weinberg des Herrn arbeiten, was wird's helfen, wenn er den Säuen und Füchsen gestattet, ihn zu zerwühlen und zu verderben? Daher werden die Priester gescholten, welche den Unterschied zwischen Reinem und Unreinem entweder nicht kennen oder verschweigen, oder den ihnen anvertrauten Seelen nicht fleißig genug einschärfen, Hesek. 22, 26. Gescholten werden die Bischöfe der Gemeinden zu Pergamus und Thyatira, weil sie gegenüber den Irrlehren Balaams und der Isebel ein Auge zudrückten und nicht widerstanden, Offenb. 2, 14. 17. 20. Wie einst die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden bei dem Bau der Mauern Jerusalems in der einen Hand die Kelle führten, in der andern das Schwert, um den Feinden zu wehren, so wir Prediger geistlicher Weise. Vor allen Dingen müssen wir zwar bauen, indem wir lehren, aber dabei dürfen wir nicht vergessen zu wehren. Es gilt daher allezeit ein offenes Auge haben auf die Gefahren, die unsern Gemeinden von falschen Propheten drohen. Wenn schon die gläubigen Zuhörer aufsehen sollen auf die, die Zertrennung und Aergerniß neben der reinen Lehre anrichten, wie viel mehr dann wir Prediger, die wir zu Wächtern gesetzt sind und Acht haben sollen

auf die Lehre. Es gilt daher vor allen Dingen in der Predigt diejenigen Irrlehren berücksichtigen, von denen die Gemeinde besonders angefochten wird. Unsere Zuhörer sind ja zumeist mit den falschen Lehren der verschiedenen Secten nicht so bekannt wie wir, daher muß man die Irrlehre, wenn man sie straft, genau angeben, womöglich mit den eigenen Worten der Falschgläubigen, ihren verderblichen, gefährlichen Charakter zeigen und sie gründlich aus Gottes Wort widerlegen. Hierbei sollte man sich aber hüten, spöttisch, sarkastisch zu werden, so daß die Zuhörer ein Lächeln nicht unterdrücken können. Das fruchtet nicht; es ist das wohl ein Eifern um Gott, aber mit Unverstand, und den Gegner wird ein solches aus fleischlicher Leidenschaft fließendes Strafen nur um so mehr verbittern und verhärten. Wohl haben auch Christus und die Apostel scharfer, harter Worte sich bedient, aber sie haben bei ihrem Strafen nie gepoltert. Der Knecht des HErrn, sagt Paulus, „soll nicht zänktisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, der mit Sanftmuth strafe die Widerspenstigen“. (Quenstedt.) Der Prediger muß durchblicken lassen, daß es die Liebe ist, die ihn zum Strafen der Irrlehre treibt, und daß er nicht über die Leute, die zu falschgläubigen Kirchen gehören, sondern über die falsche Lehre ein Urtheil fällt. Auch muß man sich nach den Umständen und Verhältnissen richten und mit neuen, erkenntnißschwachen Gemeinden Geduld haben. Uebrigens kann man auch im Polemisiren des Guten zu viel thun und dadurch mehr Schaden anrichten, als Nutzen bringen.

Da der Christ in diesem Leben noch das böse Fleisch an sich hat und daher nicht ohne Sünde ist, da er noch in der Welt lebt, wo es an Versuchungen und Lockungen zur Sünde nicht fehlt, und da auch in unsern Gemeinden sich noch Scheinchristen finden, die Sünde aber dem Seelenheil nicht minder schädlich ist als falsche Lehre, so müssen wir, wenn wir erbaulich predigen wollen, das Wort Gottes auch anwenden zur Besserung, das heißt, zum Strafen der Sünde. Das ist nach 3 Mos. 19, 17. und Matth. 18, 15. schon eine gemeine Christenpflicht, wie viel mehr daher Pflicht derer, die Gott zu Wächtern über sein Volk gesetzt hat. Wiederholt ermahnt daher der Apostel Paulus den Timotheus und den Titus, die Sünde öffentlich und sonderlich zu strafen. Was er aber ihnen sagt, das sagt er auch einem jeden unter uns, die wir dasselbe Amt haben wie jene. Auch unser HErr und Meister, Jesus Christus, hat uns hierin ein Vorbild gelassen. Wie schilt er die Städte Chorazin, Bethsaida und Capernaum, weil sie seinen Worten und Thaten nicht geglaubt hatten, Matth. 11. Wie hart nimmt er die Pharisäer und Schriftgelehrten her, indem er schonungslos ihre Heuchelei geißelt, Matth. 23. Wie ernstlich straft er die Gleichgültigen, Lauen und Trägen, Luc. 11, 29. 30. Auch seine Jünger hat der HErr oft gestraft, Marc. 8, 17. Matth. 8, 26. 14, 31. Luc. 24, 25. Ob nun aber der HErr Christus in heiligem Zorn mit scharfen Worten straft, oder ob er seinen Ernst mit Sanftmuth und Freundlichkeit verbindet, immer läßt er es die Gestraften

merken und fühlen, es sei ihm nur um ihre Rettung und Besserung zu thun. So ist es z. B. eine erschütternde Strafpredigt, die er dem unbußfertigen Jerusalem hält, aber er hält sie unter Thränen, Luc. 19.

Auch in diesem Stück müssen wir unserm Meister nachfolgen, wenn wir nicht als schlafende Wächter, als stumme Hunde gelten wollen, und daher die Sünden unserer Zeit und unserer Zuhörer strafen. Das darf aber nicht so oberflächlich geschehen, daß sich niemand getroffen fühlt, sondern ernstlich und mit aller Entschiedenheit. Nur dann kann man hoffen, zur Buße und Besserung zu erwecken. Da wir nicht wissen, ob nicht dieser oder jener unter unsern Zuhörern in der einen oder andern Sünde heimlich lebt, da der Christ in jede Sünde fallen kann, so müssen wir in unsern Predigten alle und jede Sünde strafen, vor allen Dingen aber die Sünden, die sonderlich im Schwange gehen, die von der Welt für keine Sünden, ja, für Tugenden gehalten werden: Verachtung der Gnadenmittel, Selbstgerechtigkeit, Weltwesen, Gemeinschaft mit Falschgläubigen, Nahrungsorgen, Geiz, Wollust, Trunksucht u. dgl. Man stelle diese Sünden ins rechte Licht und zeige ihre gefährlichen, schrecklichen Folgen; denn wie kann eine Gemeinde in der Heiligung wachsen, wenn der Prediger zwar sieht, woran sie vor allen Dingen krankt, es ihr aber nicht sagt und den Schaden nicht zu heilen sucht? Eine schwere Schuld ladet daher der auf sich, der aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit in diesem Stück sein Amt versäumt. Eine furchtbare Rechenschaft hat der zu geben, dem der Herr befohlen hat, den Gottlosen zu warnen und um seiner Sünde willen zu strafen, der es jedoch nicht thut, Hesek. 3, 18. Ein schreckliches Wort ist es, das Luther in der Vorrede zu seiner Kirchenpostille vom Jahre 1543 sagt: „Welcher Pfarrer oder Prediger nicht straft die Sünden, der muß mit fremden Sünden zum Teufel fahren, wenn er gleich seiner eigenen Sünden halben, so ihm vergeben sind, ein Kind der Seligkeit ist.“ (St. L. Ausg. XI, 63.)

Wer sollte also nicht, um seine eigene und des Zuhörers Seele zu retten, schonungslos strafen. Doch ist dabei ein Unterschied zu machen. Anders muß das Strafen gehalten sein, wenn man es mit Unbußfertigen zu thun hat, und wieder anders, wenn man Christen straft, die unwissend und aus Schwachheit gesündigt haben. Auch müssen wir uns hüten, Sünden dieses oder jenes Gemeindegliedes, die uns etwa im Laufe der Woche bekannt geworden sind, auf die Kanzel zu bringen. So sollen wir in der Predigt auch keinen sonderlich ausmalen. Das wird in den meisten Fällen das Gegentheil von dem bewirken, was das Strafen bewirken soll; daher auch Luther vor solchem Sticheln ernstlich warnt. Gerade beim Strafen der Sünde läuft unser alter Adam gar zu leicht mit uns davon. Legen wir ihm darum hierbei einen doppelt starken Zaum an und merken wir uns: „Das Feld hat mehr Nutzen von einem gelinden, anhaltenden Regen als von den Flüssen, die mit Sturm aus den Wolken herabgegoßen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Bd. XXI. Erste Abtheilung. Dr. Martin Luthers Briefe. Aufs neue herausgegeben im Auftrage des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. XL Seiten und 1791 Columnen. 4°. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. In Schafleder gebunden. Preis: \$3.75.

Dieser Band unserer neuen schönen Lutherausgabe enthält Luthers Briefe und die wichtigsten Briefe, die an ihn gerichtet sind, ohne welche manche seiner eigenen Briefe nicht verständlich wären. Diese erste Abtheilung bringt den Briefwechsel Luthers vom Jahre 1507 bis 1532 incl., deckt also die in vieler Hinsicht wichtigste und interessanteste Periode aus Luthers Leben. Wir haben es auch bei diesem Band nicht mit einem bloßen Nachdruck des alten Walch zu thun, sondern der Herausgeber unserer Lutherausgabe, Professor Hoppe, hat keine Mühe und Arbeit gespart, gerade auch diesen Band sorgfältig zu revidiren. Alles, was die neuere Lutherforschung auf diesem Gebiete geleistet hat, ist zu Rath gezogen und verwerthet worden. Die ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe sind in einer neuen getreuen Uebersetzung gegeben. Es ist wohl kaum nöthig hinzuzufügen, daß gerade auch dieser Band ein äußerst interessanter ist. Gerade durch ihre Briefe thun wir oft einen tiefen Blick in das innere Leben bedeutender Männer, die Gottes Werkzeuge gewesen sind, Großes in der Kirche oder im Staate auszurichten. Indem wir ihre Briefe lesen, treten wir ihnen persönlich nahe. So ist es auch bei diesen Briefen. Zugleich enthalten aber auch viele derselben Bedenken und Entscheidungen Luthers über wichtige Stücke der christlichen Lehre und des christlichen Lebens. Gott lege seinen Segen auch auf diesen Band, daß recht viele nach ihm greifen und ihn lesen und daraus reichen Gewinn ziehen für ihr geistliches Leben. G. M.

Life of Luther, with several introductory and concluding chapters from General Church History. By GUSTAV JUST. (Translated from the German by S. and H.) St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 103 Seiten. 23 Illustrationen. In Leinwand gebunden. Preis: 25 Cents.

Dieses Büchlein ist die englische Uebersetzung des vor etwa neun Monaten erschienenen „Leben Luthers“, das in unseren Kreisen wohl bekannt ist, und es bedarf daher wohl kaum noch einer besonderen Empfehlung. Die Uebersetzung ist besorgt von den Pastoren Sommer und Herzberger. Möge auch dieses Büchlein mit dazu beitragen, unsere rechtgläubige Kirche unter der englischredenden Bevölkerung unseres Landes zu bauen und zu stärken. Die äußere Ausstattung (Druck, Papier, Einband, Illustrationen) ist dieselbe wie bei der deutschen Ausgabe. G. M.

Die Bibel ist alleinige Quelle und Norm in Glaubenssachen. Ein Vortrag von J. Kunstmann, sep. ev.-luth. Pastor in Crimmitschau. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 22 Seiten 8°. Preis: M. .30.

Dieser Vortrag gehört mit zu der Serie von Vorträgen, die schon früher in unserer Zeitschrift (i. Mathet, S. 160) angezeigt und empfohlen worden ist. Dieser Vortrag zeigt in klarer Darlegung, daß die heilige Schrift Quelle und Norm, und zwar alleinige Quelle und Norm aller Glaubenslehren ist. Die heilige Schrift ist es, aus der wir alles schöpfen, was wir glauben und wonach wir leben, alle Artikel des Glaubens und des Lebens. Sie ist es, an der wir alles prüfen, was uns als Richtschnur des Glaubens und Lebens vorgelegt wird. Auch dieses Schriftchen können wir herzlich empfehlen gerade für unsere Zeit, wo man die heilige Schrift, das lautere Gotteswort, uns schwankend und ungewiß machen will. G. M.

Der Redaction wurde noch zur Anzeige eingesandt:

Die empiristische Geschichtsauffassung David Humes. Eine philosophische Studie von Dr. Julius Goldstein. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1903. 57 Seiten 8°.